Past.
515
a (1

Past. 515º (1

<36622297770016 S
<36622297770016
Bayer. Staatsbibliothek

Poist. 515° (1

23 B

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gegenwärtiges Schriftchen ist ein Auszug aus einem Werke von vierzig Bänden religiöser Aufsätze, welche vor etwa sechzig Jahren zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind. Da aber vierzig Bände viele Zeit zum Lesen, und zum Ankauf zu viel Geld kosten, so ist dieß Werk auch gänzlich in Vergessenheit gekommen. Jedoch ist manches darin enthalten, was für unsre jetzige Zeit passend, und von großem Werthe ist, und wofür es Schade wäre, wenn es in der Vergessenheit verbleiben

sollte. Ich bin daher gesonnen, ebenfalls zur Steuer der Wahrheit das Wichtigste aus obigem Werke in Auszügen zu bringen. Gegenwärtiges Bändchen mag zur Probe dienen. Findet es Beifall, dann sollen nach und nach noch fünf oder sechs solcher Bändchen folgen.

Der Herausgeber.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ihre Frage, wie Sie sich als neuer und junger Arbeiter im Weinberge des Herrn bei den jetzigen Zeiten zu verhalten haben, gewährt mir vielen Trost, und ich kann Gott nicht genug danken, daß er Sie zum geistlichen Stande berufen hat, wo es jetzt an redlichen Arbeitern so gewaltig fehlt. Das Zutrauen, womit Sie mich beehren, läßt mich aber auch hoffen, daß Sie von mir keine gekünstelte, hochstilisirte Abhandlung erwarten, sondern daß es Ihnen bloß allein um aufrichtige, reine Wahrheit zu thun ist. Ich wiederhole also aus dem Grunde meines Herzens, daß ich Gott danke, daß er Sie als Arbeiter in seinen Weinberg berufen hat. Der Herr wird auch gewiß dem, was Sie säen, pflanzen und begießen, das Gedeihen schenken. Schon durch ihre Anfrage bei mir, legen Sie ein Zeugniß ab, daß das Feuer, welches die heilige Weihe in Ihnen angezündet hat, ihrer anvertrauten Heerde nicht nur leuchten, sondern sie auch erwärmen wird. Gott segne also den Weg, den Sie angetreten haben, und gebe Ihnen Kraft und Muth, alles Widerwärtige, was Ihnen begegnen mag,

Bayerische Staatsbibliothek München

standhaft zu ertragen. Lassen Sie sich durch das Gespöttel fauler Mitarbeiter nicht irre machen, sondern seyn Sie versichert, daß ich und jeder treue Seelenhirt den Eifer ehren, womit Sie ihr Apostelamt antreten. Ja, ich bewundere Sie als eine Seltenheit unter den heutigen jungen Theologen, die im Hochmuthe ihres Herzens sich einbilden; die tiefesten Kenntnisse erforscht, und bis auf den Grund erschöpft zu haben. Daher betrachten diese jeden im Seelsorgeramte ergrauten mit Bedauern, und meinen, daß es in frühern Zeiten unter den tonsurirten lauter Dummköpfe gegeben habe, und als ob wir Alte in unserer Theologie lauter leeres Stroh gedroschen, und statt der Moral unnützes Gerede gepflogen hätten. O gewiß, auch meine Amtsbrüder empfinden den Spott der Neulinge, und wir zittern vor der Verwüstung, welche diese eingebildeten Vielwisser im Weinberge des Herrn noch ferner anrichten werden. — Diese von Eigenliebe geblendeten halten es für schimpflich, von einem in der Seelsorge erfahrnen Alten etwas zu lernen, oder denselben bei irgend einem vorkommenden wichtigen Falle um Rath zu fragen. Ja, was noch schlimmer ist, diese Gelehrten von gestern unternehmen es, über die ehrwürdigsten Gebräuche und Ceremonien beim Gottesdienste eigenmächtig loszufahren; und ein jeder glaubt in seinem Wahne, wenn er noch nichts dergleichen in seiner Kirche abgestellt habe, sey er nicht Pfarrer gewesen. — Aber nur Geduld! der Herr des Weinberges sieht in seiner Langmuth noch eine

Weile zu, dann wird er seine gekränkte Braut, die Kirche, von ihren Verfolgern befreien; denn er sprach in seiner Allmacht: »Bis hierher, und nicht weiter!«

Der Seelsorger darf nicht vergessen, daß er ein Beamter Gottes ist, der die hohe Pflicht hat, die Heerde, die ihm anvertraut wurde, auf gute Waide zu führen, und Sorge zu tragen, daß keines dieser Schafe verloren gehe. Zugleich ist er auch verpflichtet, die Schätze, welche Gott seiner Braut, der heiligen Kirche, durch die heiligen Sakramente, Abläße ꝛc. ꝛc. geschenkt hat, nicht nur treu zu bewahren, sondern auch damit zu wuchern, und Seelen für den Himmel damit zu gewinnen.

Da Sie, mein lieber Amtsbruder, eine Zuneigung zu mir haben, und mir ihr Vertrauen schenken, so halte ich mich verbunden, ihrem Wunsche mit Offenherzigkeit zu willfahren. Damit ich aber nicht zu weitläufig werde, will ich einstweilen nur einige für ihren Stand nützliche Anmerkungen, in Betreff jetziger Zeit hier niederschreiben.

Die erste Pflicht des Seelsorgers ist die Aufrechthaltung des wahren Glaubens, sowohl bei sich, als bei seinen Untergebenen. Sie selbst müssen zuerst von dem, was Sie andern lehren und an's Herz legen wollen, ganz durchdrungen seyn; und müssen den Muth haben, jede Glaubenswahrheit gegen Feuer und Schwert zu verfechten. Sie müssen also mit Herz und Mund lehren und bekennen, daß der Glaube die größte und wichtigste Gabe, ja ein Geschenk des Himmels ist, ohne welches

wir unmöglich Gott gefallen können. Der Glaube ist eine Gnade, welche in jetziger Zeit vom Neuerungsgeiste, und selbst von Glaubenslehrern vielfältig bestritten wird.

Damit nun ein Seelsorger diese so köstliche und von so vielen Feinden angefochtene Gnade des Glaubens bei seiner Heerde aufrecht erhalte, muß er gegen die Glaubensfeinde kämpfen und streiten. Um aber mit Nutzen den Kampf zu bestehen, muß er einen Unterschied machen.

Bei dem gemeinen unstudirten Landvolke halte ich es weder für nöthig, noch für rathsam, vieles wider unsere Glaubensgegner zu sprechen; denn dasselbe ist meistens noch gut katholisch, und man würde durch häufiges Predigen gegen die Religionsfeinde dem Volke die Zeit wegnehmen, welche zu wichtigerem Unterrichte, der das Herz bessert, verwendet werden könnte. Dazu kömmt noch die Gefahr, mehr zu schaden, als zu nützen, weil solche Predigten bei manchen schwachen Seelen ein Mißtrauen auf unsern Glauben, eitlen Vorwitz und Versuchungen erwecken, besonders wenn man ihnen von einer so großen Menge Ungläubiger redet.

Dessen ungeachtet halte ich es für sehr nützlich, wenn ein Seelsorger dem gemeinen Volke öfter die Größe der Gnade Gottes, durch die er uns zu dem wahren und allein-seligmachenden Glauben kommen ließ, nachdrücklich vorstellet, und dem Allerhöchsten darum nach Möglichkeit danket, und um dessen Erhaltung und Ausbreitung eifrigst bittet. Es ist auch rathsam, daß er zu Zeiten das

Volk vor der Gefahr, den Glauben zu verlieren, vor der Lesung böser Bücher, vor dem Umgange mit gottlosdenkenden Menschen warnet, auch daß er dem Volke bei etwa vorgeschriebener Aenderung einiger Stücke der äußern Kirchenzucht, die abgeändert werden soll, wohl erkläret, und daß er seine Pfarrgemeinde antreibet, nach den Grundsätzen des heiligen Glaubens zu leben, weil der Grund des Unglaubens meistentheils in dem Verderbnisse der Sitten liegt.

In den Städten und den nahe dabei liegenden Orten, handelt der Prediger wohl, wenn er öfter die Glaubwürdigkeit der katholischen Religion gründlich anführt, die Einwürfe faßlich und überzeugend beantwortet, besonders den Zuhörern eine Ehrfurcht gegen die Entscheidungen, Gebräuche und Gebote der unfehlbaren Kirche beizubringen sucht. Hierzu werden ihm die heut zu Tage herrschenden ärgerlichen Grundsätze und Bücher, welche etwa unter seine Zuhörer schon eingedrungen sind, Stoff genug geben.

In Privatunterredungen kann sich noch öfter eine Gelegenheit ereignen, wo man für die Wahrheit und das Haus Gottes die Waffen ergreifen muß; weil sich da die Religionsverächter freier herauslassen. Ein Seelsorger muß also in der Polemik wohl begründet seyn, und mit Eifer und Liebe sich für Gott und seine Kirche annehmen.

Bitten Sie Gott um Beistand und um seinen heiligen Geist; denn die Zeiten sind sehr gefährlich. — Die heutigen Aufklärer haben eine Methode er-

funden, wie man über Nacht ein Gelehrter vom ersten Range wird. Wer sich nämlich getraut, die alten eifrigen Kirchenvorsteher, die Vertheidiger des katholischen Christenthums kurzsichtige, blödsinnige, unwissende Alltagsmenschen zu nennen, und kein Bedenken trägt, die heiligen Väter, die Päbste gröblich zu lästern und zu verläumden, ja, wer die kostbaren Werke der Kirchenlehrer altväterische Dummheiten schimpfet, und jede päbstliche Verordnung einen Wisch nennt, der wird zu den aufgeklärtesten Köpfen gezählt, und als Selbstdenker hoch geehrt. — Wo Sie, lieber Amtsbruder! dergleichen Lästerungen hören, da verstopfen Sie Ihre Ohren, und verschwenden Sie keine Silbe, um solche Unchristen zu widerlegen. Da hat schon selbst der Herr seine Hand zurückgezogen, und Sie thun wohl, solche Gesellschaften zu meiden, und nach der Lehre unsers Heilandes, den Staub von ihren Schuhen abzuschütteln, und den Ort des Widerspruches nicht mehr zu betreten.

Ach, wie bejammernswerth sind solche Freidenker, denen eine so große Gabe der Geisteskraft verliehen wurde, welche sie aber geflissentlich zu ihrem eigenen, und zum Schaden ihrer Mitmenschen anwenden. Statt durch Wort und That das heilige Band der Religion zwischen Gott und dem Menschen fester zu knüpfen, lösen sie es durch Zweifel und gelehrtes nichtiges Grübeln gänzlich auf, und rauben dem Menschen seinen beseligenden Glauben, ohne ihm etwas anders dafür zu geben, als leeren Tand. — Aber Wehe, und

ewig Wehe diesen Religionsverächtern, die zu Lehrern und Seelenhirten aufgestellt sind! — Wenn das Salz verdorben ist, womit soll man salzen?

Verstopfen Sie gleichmäßig ihre Ohren, wenn man Sie ersucht, ihren Namen unter Bittschriften zu setzen, worin um Aufhebung des Cölibates gebettelt wird. Erinnern Sie sich nur, welcher Verachtung die gesammte Geistlichkeit in den Herzogthümern Baden und Darmstadt sich preis gegeben hat, da sie gleichsam auf den Knieen, heulend und weheklagend die Landstände um Aufhebung des so lästigen Gesetzes der Keuschheit bat. — Als ob die Landstände das Gesetz der Enthaltsamkeit dem Priesterstande aufgelegt hätten. — Herr von Fabrizius gab in seinen Schriften dieser Weheklage der heutigen Geistlichkeit den rechten Namen; er sagt: „Die tonsurirten Stiere brüllen um Weiber!“ *)

Ach, es bedarf ein halbes Jahrhundert, bis dieser Schandflecken von der Geistlichkeit abgewaschen seyn wird! — Dreimal hundert tausend Mann Soldaten, und die Matrosen in den fünf Welttheilen, hätten, solche öffentliche Bitte zu thun, sich vor der gesitteten Menschheit geschämt. — Dürfen wir uns nun wundern, wenn die Geistlichkeit vom Laienstande verachtet wird? Es klinget spaßhaft, wenn solche Männer sich Hochwürden!

---

*) Ueber Gebet, und die Nothwendigkeit einer geschärften Kirchenpolizei ꝛc. ꝛc. gr. 8. Regensburg, Verlag von G. J. Manz.

nennen lassen. Was kann ein solcher weibersüchtiger Priester dem Wollüstlinge sagen, der sich über Abscheulichkeiten bei ihm in der Beichte anklagt? Was mag der Beichtende von der Ermahnung, die der Beichthörende zusammendichtet, denken? — Hier fällt mir ein, was mir einst der Vorsteher des Seminariums antwortete, als ich ihm sagte, er möge gegen seine Alumnen nicht so strenge verfahren, und sie über einige Fehler sogleich wegschicken. Ach Freund, gab er mir zur Antwort, besser ist es, gar keine Geistliche, als solche!

Bei diesen gefährlichen Zeiten wollen wir vereint den lieben Gott unaufhörlich bitten, daß das Oberhaupt der katholischen Kirche den Vorschlag genehmige, den die meisten Bischöfe unter sich verabredet haben, nämlich einem jeden Priester, der vorgibt, daß er ohne Weib nicht leben, und seinen Beruf erfüllen könne, zu erlauben, aus dem Priesterstande herauszutreten, und zu heirathen *). — Wir werden sehen, daß wenige ihren Stand, der sie so gut ernährt, verlassen werden. So wie auch keine mehr ihren Glauben verläugnen, seitdem die Protestanten sie nicht mehr versorgen, und es auch nicht der Mühe werth halten, sich zu bücken, um das Unkraut aufzuheben, welches die Katholiken aus ihrem Weinberge herauswerfen. —

*) Man lese hierüber die Schrift: Ueber den Rücktritt katholischer Geistlichen höherer Weihen in den Laienstand. Von Fridolin Huber.

Das schöne Gesetz, welches befiehlt, daß der, so dem Altare dienet, auch vom Altare ernährt werden soll, ist ausgeartet, und zu einem verderblichen Uebermuthe emporgewachsen. Gott gebe also seinen Segen, daß das Aergerniß durch den Pabst beseitigt wird; dann aber werden wir vielfältig die Klage hören: Was soll ich nun anfangen? Arbeiten kann ich nicht, des Bettelns schäme ich mich — und nach reifer Ueberlegung werden sie dem Rathe des heiligen Paulus folgen, wo er den Korinthern sagt: „Wer heirathet thut wohl, wer nicht heirathet, thut besser!“

Ich beginne nun mein Schreiben auf's neue, denn es war mir unmöglich, weiter fortzufahren, so wehe that mir mein Herz über den Greuel, der sich in das Heiligthum eingeschlichen, und bereits so große Verwüstung angerichtet hat. — Gott ist vergessen, und so, wie die erhabene Tugend des Glaubens von den Neuerungssüchtigen bekrittelt wird, so ergeht es auch der christlichen Hoffnung. Suchen Sie also jedesmal, wo Sie von dem Glauben reden, auch die Hoffnung zu empfehlen, die so enge wie die Liebe mit unserm Glauben verbunden ist.

Die christliche Hoffnung ist eine sichere Erwartung alles dessen, was uns Gott zu geben versprochen hat. Insonderheit erwarten wir von Gott die ewige Seligkeit, wie auch alle Mittel, um dieselbe zu erlangen. Wir erwarten auch zeit-

liche Güter von Gott, und da müssen Sie bei ihrer Gemeinde den verzagten Seelen Vertrauen einzuflößen suchen, und sie zum Beten ermahnen. Je länger die Erfüllung unsrer Hoffnung hinaus verschoben wird, desto anhaltender müssen wir mit Vertrauen beten. Wahres Vertrauen wird nicht muthlos. Ein Beispiel hiervon gibt Abraham, der wider alles Hoffen hoffte.

Die zeitlichen Güter will jedoch die heutige aufgeklärte Welt nicht mehr von Gott dem Geber alles Guten hoffen und erwarten, sie betrachtet selbe blos als eine Wirkung des menschlichen Fleißes und Nachdenkens, oder des Zufalls. Daher will sie sich zeitliche Güter zu erhalten niemals zum Gebete wenden, noch Gott für selbe danken: bei den Trübsalen will sie gar nicht, daß man selbe als eine Strafe unserer Sünden ansieht: sie unterdrückt die Stimme der Natur, die uns damals zu Gott antreibt, und spottet über den Betenden; so sagte mir einmal bei Gelegenheit, da ich mit dem Volke um schönes Wetter bei lange anhaltenden Regen bitten wollte, ein solcher Aufklärer: wollen sie, daß Gott Wunder wirken soll? — Von Wundern will die jetzige Welt gar nichts mehr wissen; sie streitet Wunder von vergangenen Zeiten an, welche damals kein Mensch in Zweifel zog, und schreibt selbe jetzt einer Dummheit, jetzt einer frommen Schwärmerei, jetzt gar dem Eigennutze und der Bosheit der Geistlichkeit zu; noch weniger will sie von den Nachstellungen, so der böse Feind uns zufüget,

etwas hören, diesen glaubt sie von der ganzen Erde verbannt zu haben. — Lesen Sie nur das Sendschreiben des Apostels an Timotheus, drittes Kapitel, und Sie werden unsre jetzige Zeit vor Augen haben. — Diese schmähsüchtigen, lieblosen, der Wollust ergebenen Menschen sollen wir meiden, sagt Paulus, sie seyen Menschen verkehrten Sinnes, unbewährt im Glauben.

Nun hat man billig zu fürchten, daß nicht diese verdammliche Vergessenheit Gottes, seiner Vorsicht und unseres Endzweckes auch nach und nach bei dem gemeinen Manne eindringet, besonders wenn man öffentliche Gebete, Andachten und Bittgänge immer mehr abbringet, denselben durch Entziehung mancher Mittel, wodurch seine Andacht ermuntert wurde, immer lauer macht, und entgegen in zeitliche Sorgen desto mehr verwickelt.

Ein Seelsorger soll also dem Volke Gott als die Quelle alles zeitlichen und ewigen Gutes, als den mächtigsten, weisesten, gütigsten Beherrscher dieser Welt, von dem alles unser Glück abhängt, nachdrücklich vorstellen, und dadurch Jedermann zu einem eifrigen und standhaften Gebete antreiben, bei welchem man Gott vor allen andern um das Himmelreich und geistliche Güter der Seele, dann auch um zeitliche Güter oder Abwendung zeitlicher Uebel, insoweit uns dieses zum ewigen Heile verhilflich seyn mag, bittet. Dieß fordert Religion und Christenthum. — Die Beweise hierzu holen Sie aus der heiligen Schrift, die uns sagt, daß Regen und Schnee, Hitze und Kälte, frucht-

bares und unfruchtbares Wetter nicht von einem Ungefähr, sondern von Gott kömmt.

Oder lebt jener Gott nicht mehr, der auf das Flehen des Propheten den Himmel jahrelang verschlossen hielt und dann auf dessen Gebet wieder regnen ließ?

Bei den heutigen Aufklärern erregt schon der Name eines Wunders Schrecken und Aergerniß, obschon die Apostel- und Kirchengeschichte deren hunderte erzählt, wodurch ganze Völkerschaften zum wahren Glauben sich bekehrt haben. — Man weiß, daß unsre ehemaligen Glaubenslehrer ohne Anwendung eines natürlichen Mittels Blinde sehend, Taube hörend, Gichtbrüchige, Wassersüchtige, Lahme, Fieberhafte und Todtkranke durch einen einzigen Befehl im Namen Jesus gesund gemacht haben. Ja, sie haben Todte zum Leben erwecket, und Jedermann erstaunte und lobte Gott.

Heut zu Tage nennt man solche Wunderkuren Fanatismus, Aberglauben, ein Ungefähr. Man ruft sogar die Obrigkeiten gegen solche Heilungen auf, und sagt: Lieber hundert krüppelhafte Menschen im Lande, als einen solchen Glaubenshelden, der sie heilet.

Ist das nicht die gröbste Gottlosigkeit? — Sage man solchen Unglaubigen von den Wunderheilungen, die der Schatten des heiligen Petrus, das Schweißtuch des heiligen Paulus bewirkt haben, sie werden die Achsel zucken, und uns mit-

leidig bedauern. — Heißt das nicht die Heiligen sammt der Kirche Gottes entehren?

Eben so handeln jene Teufelspatronen, die uns den Satan ganz unschuldig oder unmächtig vorstellen, da uns doch die Kirche mit so vielen Waffen, Gebeten und Segen dawider versieht.

Ueber diesen Punkt wird heut zu Tage in Schulen und Christenlehre so viel Verworrenes, abgerissenes Zeug gesprochen, daß man die Hauptsache übersieht, und nicht weiß, bei welchem Ende man die Religion anknüpfen soll. Ich werde Ihnen hierüber nächstens eine besondere Abhandlung zusenden. Einstweilen halten Sie sich an die Worte des heiligen Geistes, wo er sagt: „Hast du Söhne, so unterweise sie, und beuge sie, da sie noch Knaben sind ꝛc.“

Ich würde an kein Ende kommen, wenn ich Ihnen alle jene Stellen niederschreiben wollte, wo Gott uns Priestern die Erziehung der Jugend und die Bekehrung der Sünder empfiehlt. — Wie groß aber auch der Lohn des Predigers ist, sahen wir an den Missionären. Sie predigten, was der Geist ihnen eingab, und die Bekehrungen waren sichtbar. Folgen Sie meinem Rathe, und setzen sie im Predigen Ihre Stärke nicht in eine neumodische und schwülstige Redensart, sondern in populäre Stärke des Geistes. Auf dem Lande und auch bei einem gelehrten und ungelehrten vermischten Auditorium ist weder ein Bourdaloue, noch ein Massillon wohl angelegt; diese Männer waren zwar Wohlredner vom ersten Range: aber sie sprachen

vor Königen und vor den erhabensten Zuhörern, und nicht vor dem gemeinen Manne: wer diese Männer und ihres Gleichen nachahmen will, wird dem Volke das Brod nicht brechen, sondern vielmehr vor ihren Augen verstecken und verbergen; die Zuhörer werden so einen Prediger vielleicht mit Verwunderung anhören; aber in das Herz wird nichts eingehen. Vernunftschlüsse, die sehr faßlich sind, die mit biblischen oder andern bewährten Geschichten, mit Parabeln oder Gleichnissen unterstützt, und ins Klare gesetzt sind, machen den allergrößten Eindruck: Christus selbst redete in Parabeln, warum sollen wir ihm nicht nachahmen? Französische Prediger verwerfe ich keineswegs, sie reden mehrstentheils sehr gründlich: aber auch mehrstentheils zu erhaben. Sie können solche für sich lesen, aber wenn sie zu andern reden, müssen sie sich gar sehr herablassen, und was für den gemeinen Mann zu hoch ist, um ein merkliches herabstimmen und verständlich machen.

Wehe, sagte einer unserer würdigsten Amtsbrüder, wehe dem, der auf der Kanzel, um allenfalls gelobt zu werden, die Fahne Luthers aufstecket. So ein Lob wird ihn bei Gott tief, sehr tief herabsetzen, und ihm eine schwere Verantwortung zuziehen.

Indeß gibt es doch viele solcher jungen Prediger, die ihre Predigten und Moral von unkatholischen Sittenlehrern erlernen. Das bitte ich aber, lassen Sie sich nicht zu Sinne kommen. Bei

einer so großen Menge der geistreichsten, bewährtesten und salbungsvoller katholischer Prediger, Asceten und Meditanten wäre es die größte Schande und Unehre für einen katholischen Seelsorger, wenn er bei Feinden der katholischen Kirche Hülfe suchte; und ist wohl zu hoffen, daß Gott seinen Segen zu einer Rede gebe, die von einem Gegner seiner Braut geborget ist. Ich mache noch eine andere Anmerkung: spricht so ein unkatholischer Redner gut und erbaulich, so fängt man den Verfasser, seine Denkungs- und Schreibart zu schätzen an: glaubt ihm zuletzt auch, wenn er unkatholische Lehren und Grundsätze vertheidiget; und so sauget man das Gift mit dem Hönig ganz unvermerkt ein.

In dieser Hinsicht möchte ich Ihnen rathen, keine von den protestantischen Zeitschriften zu lesen, die jetzt in unserm Dekanate zirkuliren, und von einigen unsern jungen Herrn gleichsam verschlungen werden. Wenn sie jedoch einiges darin lesen, so werden Sie finden, daß in denselben allezeit etwas schmerzliches für diejenigen enthalten ist, die der katholischen Kirche mit Liebe anhängen. Aber warum wollten Sie Zeit verlieren an eine Lektüre, die bald fein bald grob unsere heilige Religion lästert? Es kann auch nicht fehlen, daß der katholische Leser seine reine Religionsbegriffe daran beschmutzet. Daher mag der Leichtsinn kommen, den man an Vielen bei ihren geistlichen Verrichtungen wahrnimmt. Bei solchen aufgeklärten bemerkt man sogar in ihren Predigten, daß sie sich die Lieblingswörter der Protestanten ange-

wöhnt haben, und wo es möglich ist, dieselben anzuwenden suchen. Ich kenne welche, die sogar aus der heiligen Schrift beweisen wollen, daß die Revolutionen erlaubt seyen. — Das sind eben jene Grundsätze, die Luther in seinen Schriften lehrt, da er sagt: Schlagt den Papst todt — schlagt den Kaiser todt ꝛc.

O bedenken Sie doch, wie sehr durch solche Aeußerungen, wenn sie aus dem Munde eines Geistlichen hervorgehen, der ganze ehrwürdige Stand, in den Augen des Volkes, an seiner Achtung verliert. Aus diesem Mangel der Achtung kömmt es, daß dermalen so wenige Leute von höherm Stande Theologie studieren; und da nun die wenigen, die sich dem geistlichen Stande widmen, auch nicht gerade die beste Erziehung genossen, und auf der Universität noch vollends an ihrer moralischen Bildung Schaden erlitten haben, so liegt ihnen auch wenig daran, welch eine Meinung das Volk von ihnen haben mag. Aber welcher redlich denkende Christ fühlt nicht den Schaden, welchen die Religion erleidet, wenn der Priesterstand nicht geachtet ist. Selbst Protestanten, die aufrichtig darüber sprechen, beklagen es, daß das Ansehen des geistlichen Standes so tief gesunken ist, und daß die unseligen Folgen, die dieses Uebel hervorbringt, nicht zu berechnen seyen. Lesen Sie nur, was Alexander Roß, ein gelehrter Protestant, in seinem Buche von den Religionen der Welt, in dem §. V. darüber schreibt. Er sagt: „So lange man Priesterthum ehret, so

lange ehret man auch den Gottesdienst, gehorchet Gott und der von Gott gesetzten rechtmäßigen Obrigkeit. Wird der Priesterstand verachtet, so verliert auch die Religion ihre Verehrung, und daraus erfolgt Gottesläugnerei und Anarchie, wie man es heut zu Tage fast in allen Ländern wahrnimmt."

Was dieser Protestant vor längst gesagt hat, bestätiget die tägliche Erfahrung. Ich selbst kenne Geistliche (ich wünsche, ich kennte sie nicht), welche sich mehr auf Lesung unkatholischer Prediger und Moralisten, als katholischer verlegt haben, allein sie verirren nach und nach dergestalt, daß man zweifeln muß, ob sie noch Katholiken sind.

Bei eifrig fortgesetzter Lektüre protestantischer Schriften verliert sich allmälig das Gefühl für äußere Gottesverehrung, die doch von der Kirche vorgeschrieben, und von so großer Wichtigkeit ist, daß ein treuer Seelsorger bei seiner Gemeinde vorzüglich darauf dringen muß, wenn er seinem Amte genügen will. — Aeußere Gottesverehrung liegt schon in dem Gesetze der Natur; denn so wie der ganze Mensch Gott angehört, so muß er auch ganz mit allen Kräften des Leibes und der Seele ihm seine Unterthänigkeit, Ehrfurcht und Liebe erweisen; er muß auch andere bei Gelegenheit durch sein Beispiel zum Dienste Gottes ermuntern. Dies zeigt uns auch die Uebereinstimmung in dieser Sache aller Völker von allen Zeiten. Durch die Offenbarung aber wurde uns von Gott seine äußerliche Verehrung bestimmet, wo

er uns theils selbst nicht nur im alten, sondern auch im neuen Bunde manche Verehrungsarten, z. B. das Meßopfer und die heiligen Sakramente vorschrieb: überdieß kann die innerliche Verehrung Gottes ohne äußerliche besonders bei dem gemeinen Volke unmöglich bestehen; denn der Mensch erhält in diesem Leben alle Begriffe durch die Sinne, und hängt in allen seinen Verrichtungen von dem Leibe und Sinnen ab; nun verbiete man dem Volke alles mündliche Gebet und äußerliche Ehrbezeugung gegen Gott: man reiße aus seinen Händen alle Rosenkränze und Betbücher: man räume alle Bilder und Kirchenverzierungen weg; man schaffe allen äußerlichen Gottesdienst mit allen Religionsgebräuchen ab, oder reiße gar die Kirchen nieder: dann sage man ihm, es solle dafür die Vollkommenheiten Gottes betrachten, selbe recht empfindlich betrachten, bis ihm um das Herz warm wird, und ich frage: würde das Volk so leicht und so würdige Begriffe von der Hoheit, Weisheit und Gütigkeit Gottes, besonders von den Geheimnissen des Christenthums erhalten, als jetzt, wo es durch so viele und so ansehnliche äußerliche Zeichen und Vorstellungen zur Erkenntniß des unsichtbaren Gottes und geistlicher Wahrheiten geleitet wird? Gewiß nicht. Was sollte also das Volk betrachten, wo es noch keine Begriffe hat? Wie könnte das Gemüth länger in Gott versammelt bleiben, wenn nicht in die Sinne was wirkte, so es auf Gott aufmerksam macht. Doch für Betrachtungen ist das Volk ohnehin wenig aufgelegt.

Es ist also falsch, daß man den Menschen durch die äußerlichen Andachtsübungen zur innerlichen Andacht träg und saumselig mache, da eben diese durch jene erst muß erwecket und erhalten werden. — Mithin handeln jene Aufklärer, welche immer wider die äußerlichen Andachten losziehen, gerade der Volksandacht entgegen; sie kennen die Natur des Menschen nicht, welche immer durch das Sichtbare auf das Unsichtbare geführt werden muß.

Sie werden meine Aussage sogleich bestätigt finden, wenn Sie nur Acht haben, wie das Volk so zahlreich in die Kirche zum Gottesdienste strömet, wenn es weiß, daß das Hochwürdigste ausgesetzt, und der heilige Segen gegeben wird. Das Volk weiß doch wohl, und glaubt es auch fest, daß Gott allezeit im Tabernackel zu finden ist; aber es fühlt ein größeres und süßeres Glück, seinen Erlöser unter den Brodesgestalten mit Augen zu sehen. — O, lieber Mitbruder! es gehört Menschen- und Herzenskenntniß dazu, um das fromme Volk in seiner Andacht richtig zu beurtheilen. Jesus wußte das wohl, da er sagte: „Kommet, und kostet wie süß der Herr ist.“ Ja, ich rathe Ihnen aus eigner, langer Erfahrung: besser ist es, dem betenden Volke etwas die Sinne Erhebendes zu geben, als solches ihm zu nehmen.

Hier will ich Ihnen besonders noch bemerken: Wenn etwa Ihre Pfarrgemeinde eine ärmliche Kirchenmusik bildet, und an Festtagen das Hochamt dadurch zu erheben sucht, so lassen Sie es ge-

schehen, wenn gleich ihr feinerer Musiksinn dabei leidet. Es wäre sträflicher Eigensinn, dem frommen Volke seine Kirchenmusik untersagen wollen, weil sie der Kunstmusik in den Städten zu weit nachsteht. Nein, lieber Amtsbruder! es steht geschrieben: Lobet den Herrn mit Posaunen, mit Harfen, und in Chören mit Pauken und hellklingenden Cimbeln. — Lassen Sie also Ihre Gemeinde in Gottes Namen musicieren, so gut Sie es können, und kümmern Sie sich nicht, wenn die Aufklärer sämmtliche Landkirchen-Musik ein Geschrei und Gebrüll nennen. Und warum soll eine Gemeinde durch den Pfarrer oder Pfarr-Verweser das abgestellt sehen, was Gott selbst zu seiner Verehrung angeordnet hat. Lesen Sie hierüber Moises 4tes Buch 29stes Kapitel.

Was die häufigen Klagen über Mißbräuche und Aberglauben betrifft, merke ich nur an, daß es größtentheils abgedroschene Vorwürfe sind, die unsern Gegnern schon tausendmal als Verläumdungen widerlegt wurden. Aber leider zählt man heut zu Tage unter Mißbräuche und Aberglauben auch die ältesten und heiligsten Gebräuche der Kirche, die wir als wahre Katholiken in Ehren halten müssen *).

---

*) Die hochwürdigsten Herren Bischöfe Deutschlands haben es dem Herrn geistlichen Rath Kopp vorzüglich zu danken, daß er ihnen so manches über Kirchenverbesserung aus dem Auskehricht der Emser Congreßstube gesammelt, bis hierher aufbewahrt, und es nun zum Unterrichte der neuen Kirchenvorsteher im Drucke herausgegeben hat.

Uebrigens werden Sie bei näherer Untersuchung des Aberglaubens bald finden, daß dieser verschrieene Fehler höchstens noch bei einem unwissenden alten Weibe angetroffen wird, und daß dieser Fehler doch nichts anders ist, als ein Zuvielglauben, und daß endlich aller Aberglaube zusammen genommen so viel noch nicht geschadet hat, als der Unglaube unsrer Aufklärer wirklich schadet.

Ueberhaupt verräth das unaufhörliche Schreien gegen äußerliche Gottesverehrung eine große Unwissenheit derer, die solche heilige Gebräuche für ganz unnütz halten. Unsre heilige Kirche hat nichts verordnet, was nicht einen heiligen Zweck hätte.

Wie allgewaltig die Ceremonien des katholischen Gottesdienstes auf das Gemüth wirken, und wie vieles die Decorationen der Altäre, Lichter, reiche Meßgewänder, Weihrauch, Kniebeugung, Kreuze und Fahnen zur Verherrlichung unsers Cultus beitragen, und wie sehr der Gottesdienst dadurch erhöhet wird, darüber höre man nicht die Aufklärer unsrer Zeit, sondern man lese, was der große Gelehrte Herr von Haller in jenem bekannten Schreiben sagt, worin er seine Rückkehr zur katholischen Religion bekannt macht. Seine Erklärung hierüber ist zu lehrreich, als daß ich mich enthalten könnte, Ihnen einiges hier zu wiederholen. Er sagt unter anderm:

„Die Schönheit der katholischen Tempel hob mich immer zu religiösen Gefühlen empor; da mir hingegen das Leere unsrer Kirchen, aus denen

man auch noch das letzte christliche Zeichen entfernte, und das Trockene unsers Kultus jederzeit mißfiel. Oft dachte ich, es fehle etwas in unserm Gotteshause. Ich studierte die Bücher, die man über geheime Gesellschaften (Aufklärer) in Deutschland schrieb, und diese Gesellschaften erweckten Schauer in mir wegen den Mitteln, wodurch sie ihren Zweck zu erreichen suchten. Als ich damals in Wien mich aufhielt, ging ich vor einem Buchladen vorbei, und sah dort ein kleines Büchelchen, in welchem die Ceremonien der katholischen Kirche erklärt werden. Ich kaufte es aus bloßer Neugierde, und habe es noch. Aber wie war ich erstaunt, als ich da Dinge fand, die außerordentlich belehrend sind, den Sinn, das Ziel und die Nutzbarkeit so vieler Gebräuche, die von den Protestanten, und oft auch von den neuerungssüchtigen Katholiken, als Aberglaube dargestellt und verspottet werden ꝛc."

Gleichmäßig verdient gelesen zu werden, was Kastner in seinem vortrefflichen Werk sagt: *)

„Es liegt ganz in dem apostolischen Priesterberufe, Weihe und Segen zu sprechen über Schwangere, über Wöchnerinnen, über kranke Personen, besonders kranke Kinder. Solche Segnungen sind für den Kranken trostreich, und werden häufig verlangt. Sagt ja doch die heilige Schrift: Sie werden den Kranken die Hände auf-

*) Die katholische Kirche Deutschlands in ihrer möglichen Verbesserung ꝛc.

legen, und es wird besser mit ihnen werden. — Werden diese Segnungen noch mit einer kurzen Ermahnung an den Kranken begleitet, wie auch Jesus that: Du bist gesund, gehe hin und sündige nicht mehr, damit dir nicht was Schlimmeres geschehe ꝛc., so wird dadurch dem Geiste und der Absicht der Kirche entsprochen, und gewiß mit dem Segen des Himmels gekrönet."

Ihnen, mein liebster Freund! gereicht es zur Ehre, daß Sie bei den Alten ihres Amtes sich in Ihren Berufspflichten Raths erholen. Das sollten alle thun, die so frühzeitig mit der Seelsorge belastet werden. — Zu meiner Zeit mußte man, ehe man zur Seelsorge gelangte, mehrere Jahre Caplan seyn. Woher also sollen die jungen Leute heut zu Tage das alles wissen, was ihr wichtiges Amt von ihnen verlangt. Denn kaum haben sie die Schule verlassen, so werden sie auch schon zu Priestern geweihet, und bei dem großen Mangel an Seelsorgern geht der Neugeweihte von der Priesterweihe geraden Weges zu seinem neuen Pfarramte.

Aber dieser Neugeweihte sollte nun recht fleißig Kirchengeschichte und Liturgisten lesen, so würde er eines Bessern überzeugt werden, und nicht die Frechheit begehen, seiner Pfarrgemeinde einen Segen, eine Betstunde oder sonstige öffentliche Andacht abzuzwacken. — Ach, jener Vorsteher des Seminars hatte Recht: Besser gar keine Geistliche, als solche!!!

Nach dieser kurzen Bemerkung über äußer-

lichen Gottesdienst, wende ich mich zu dem wichtigsten, zu der heiligen Messe. Diese äußerliche Gottesverehrung wurde ehemals nur von unsern Glaubensgegnern angefeindet, aber jetzt trägt man kein Bedenken, selbst von Seiten katholischer Priester rc. gegen diesen heiligen Gottesdienst Klagen zu führen. Bald über die Menge von Messen, bald über die Ceremonien, so dabei vorkommen, bald über die Kleidung, bald über die lateinische Sprache rc.

Hier wäre abermal zu lesen, was besagter geistlicher Rath Kopp in dem Auskehricht beim Emser Congreß gesammelt hat. Doch Ihnen wollte ich rathen das zu lesen, was der Kirchenrath zu Trient Sess. 22. Cap. 7. 8. 9. gesprochen hat. Auch muß ich ihnen rathen, bei diesem wichtigsten Theile unsres Gottesdienstes, alle unanständige Uebereilung zu vermeiden. Sie werden auch wohl thun, wenn Sie dem Volke die heiligen Handlungen, so bei der heiligen Messe vorgehen, zu Zeiten erklären, um dasselbe auf die wichtigsten Theile dieses großen Versöhnungsopfers aufmerksam zu machen. Doch halte ich es für übertrieben, wenn man dem Volke zumuthen wollte, über das Heilige, was hier vorgeht, Betrachtungen anzustellen. Lassen Sie dem frommen Landvolke den Rosenkranz, der oft mehr Andacht gewährt, als so manches Modegebetbuch.

Ich habe es Ihnen schon gesagt, und ich kann es nicht genug wiederholen: Hüten Sie sich vor denen Propheten, die an der Aufklärungssucht

leiden, sie ist ansteckend, und wenn man ohne Ansteckung davon kömmt, so ist es wie bei den Tabaksrauchern, wenn man auch nicht selbst raucht, aber viel unter ihnen ist, so riecht man doch nach ihnen.

Sehen Sie sich nur erst recht in ihrer Nachbarschaft um, und hören Sie ihre Reden, ihre Urtheile über Religionsgeheimnisse und die heiligen Sakramente. O glauben Sie mir, ein Seelsorger hat bei jetzigen Zeiten Ursache genug, für die Ehre der heiligen Sakramente, als einen wesentlichen Theil katholischer Religion, zu eifern; und gleichwie ihre Ausspendung von seiner Seite alle äußerliche und innerliche Ehrerbietigkeit erfodert: also hat er bei dem Volke besonders im Betreffe der heiligen Sakramente der Buße und des Abendmahls sowohl auf den öftern als würdigen Gebrauch derselben immer sehr zu dringen. Wenn man also im Beichtstuhle für die Ehre des heiligen Sakraments besorgt seyn muß, damit seine Gnade nicht Unwürdigen oder fruchtlos ertheilet werde, wenn man Leute, welche in böser Gewohnheit schwer zu sündigen, oder in freiwilligen nächsten Gefahren der Sünde fortleben, billig die Lossprechung versaget: so muß man zugleich immer bedacht seyn, den Gebrauch dieses heiligen Geheimnisses nicht verhaßt zu machen, oder durch einen unnöthigen Verschub der Lossprechung, den Sünder der heilsamen Gnade des Sakramentes zu berauben. Wir müssen nämlich in diesem heiligen Dienste nicht nur Richter und Lehrer, son-

dern auch Aerzte und Väter abgeben. Die Erfahrung zeigt es noch immer beinahe allgemein, daß die Leute, welche sich öfters zu diesen heiligen Geheimnissen verfügen, weit christlicher leben. Wo man freilich auf die Verschiedenheit der Stände, der Verrichtungen, Gefahren u. s. w. Rücksicht haben muß.

Wir wissen ja auch, daß dieses kostbare Himmelsbrod die Kraft in sich hat, die Sünder fromm, und die Frommen heilig zu machen. Daher wird bei Ausspendung dieses heiligen Geheimnisses die höchste Ehrerbietung erfodert. — Glauben Sie mir, sobald das Volk an seinem Pfarrer Unehrerbietung gegen das Hochwürdigste wahrnimmt, schließt es sogleich auf Unglauben, und der Schluß ist richtig; denn wenn er an die wirkliche Gegenwart Gottes glaubt, so kann seine äußere Ehrerbietung nicht groß genug seyn. Innere Ehrfurcht, ohne eine äußere dabei an den Tag zu legen, ist Unsinn, und läßt sich gar nicht denken. O, wie sehr fehlen solche rohe Landpfarrer, die, ohne einen Chorrock anzuhaben, das heilige Sakrament öffentlich zu Kranken tragen. Ich würde es nicht glauben, wenn ich nicht schon öfter über dieß Aergerniß von glaubwürdigen Menschen die schmerzlichsten Klagen gehört hätte. — Steht der Seelsorger bei seiner Gemeinde in dem Verdacht des Unglaubens, so helfen alle seine Lehren und Predigten nichts; man hört ihm nur zu, um seine Worte mit seinen Handlungen zu confrontiren, wobei er aber allezeit verliert. Das Volk denkt,

unser Pfarrer lärmt auf der Kanzel nicht aus Ueberzeugung, sondern weil er dafür bezahlt ist. —

Um den öftern Gebrauch der heiligen Sakramente zu befördern, dienen sehr vortrefflich die heiligen Abläße, welche meistens mit vorgeschriebener Beicht und Communion von der Kirche verliehen werden. Ein Seelsorger soll wider alles Getümmel jetziger Aufklärer dem Volke eine hohe Schätzung dieses geistlichen Schatzes beibringen, und desselben sich theilhaftig zu machen antreiben; da man doch weder der Kirche die Macht Abläße zu ertheilen, noch ihre Nutzbarkeit für den innerlichen Zustand der Seele absprechen kann. Ich sehe dabei keine Gefahr, daß der Geist der Buße und eigener Genugthuung gehemmet würde, weil eben die Begierde, den Ablaß zu gewinnen, selben in uns entflammen muß. Hierüber nächstens ein Mehreres.

In keiner Sache machen die feinen Glaubensfeger unserer Zeiten einen größern Lärmen, als bei der Verehrung der göttlichen Mutter, und der Heiligen Gottes; als ob wir Katholiken selbst voll Aberglauben und Mißbräuche wären. Man wirft uns vor, daß wir Maria als eine Göttin, und die Heiligen als so viele Götter ehren; daß wir glauben, die Heiligen vermöchten etwas ohne Gott, und daß wir in die Verehrung der Heiligen das ganze Christenthum setzen, und selbe den Pflichten gegen Gott vorziehen; daß wir meinen, ein Mensch könne bei seinem noch so lasterhaften Leben nicht zu Grunde gehen, wenn er täglich nur was Ge-

wisses zur Ehre Mariä betet; daß wir in den Bildnissen der Heiligen das Holz, die Steine und Metalle anbeten, und daß wir glaubten, es gäbe so viele verschiedene Marien, als ihre Gnadenbilder sind u. s. w.

Sie sehen hier eine sinnlose, lügenhafte, alberne Beschuldigung des katholischen Volkes. Ja, in der ganzen katholischen Christenheit kann es nicht einen solchen unwissenden Menschen geben, welcher von der Verehrung Mariä, der Heiligen und ihren Bildnissen so dumm und abergläubisch denke. Man erklärt nämlich in den Predigten und Christenlehren so oft und deutlich, daß solchen Aberglaubens uns beschuldigen wollen nichts anders ist, als Ehrabschneidung und Verläumdung.

Es ist aber sehr zu beklagen, daß sogar einige Seelsorger und Schullehrer das fromme Volk solcher Dummheit beschuldigen wollen. Um diese Verläumdung doch recht schön zu machen, sagen sie: Die Verehrung Mariä und der Heiligen sey nicht geboten.

Hier muß ich auf meine vorige Aussage zurückkommen: sie lesen nichts, sonst wüßten sie, was der Kirchenrath zu Trient Sess. 25. ausdrücklich gesagt hat.

Sieht also ein Seelsorger, daß einer seiner Untergebenen auf die Verehrung der Heiligen oder ihrer Bildnisse nichts halten will, kann er ihm verdächtig seyn, ob er noch katholisch denket.

Dagegen kann er aus dem Eifer, den Jemand in Verehrung der Heiligen äußert, mit

Grunde schließen, daß selber ein guter, eifriger Christ sey: denn so ein Mensch bewirbt sich, sein Seelenheil zu befördern, auch um mächtige Fürsprecher bei Gott. Da er zu den Heiligen seine Zuflucht nimmt, setzt er kein Mißtrauen auf die Allmacht Gottes, sondern auf seine eigene Unwürdigkeit; und setzet statt seiner die heiligen Freunde Gottes, und wendet sich also mit größerer Demuth, und mehr Zutrauen zu ihm; deßwegen krönte auch Gott das Gebet der Gläubigen, welches sie durch die Heiligen zu ihm entrichteten, mit unzähligen und augenscheinlichen Wundern, welche alle zu läugnen eine größere Dummheit wäre, als man immer in dem einfältigsten Menschen finden könnte.

Freilich soll die Nachahmung der Tugendbeispiele, so die Heiligen uns hinterließen, den vorzüglichsten Theil unserer Verehrung ausmachen; nach diesem dürfen wir die Heiligen auch loben und anrufen; wir dürfen durch sie von Gott vorzüglich um geistige, dann auch um zeitliche Güter, wenn sie uns nützlich sind, bitten. Nun aber haben die Congregationen und Bruderschaften, welche zur Ehre Mariä der Mutter Gottes, oder anderer Heiligen von frommen Leuten sind errichtet, und von den Päbsten gutgeheißen worden, eben keinen andern Endzweck, als die Anrufung der Heiligen, und Nachahmung ihrer Tugenden; wobei alle Mitglieder zu vollkommener Ausübung aller christlichen Pflichten, besonders der Nächstenliebe, sowohl durch die Regeln und ihrem Stande

wohl angemessene Predigten, als durch die gegenseitigen schönen Beispiele sehr ermuntert und angeflammt werden. Wo soll nun in diesem etwas tadelhaftes, und nicht alles höchst löblich seyn? Wäre noch unter den Gläubigen jener Eifer, welchen die ersten Christen zur Zeit der Verfolgungen hatten, könnte man etwa jene Congregationen für überflüssig halten; allein da die Liebe von vielen erkaltet, die Lauigkeit der Christen und das üble Beispiel zunahm, wer kann es tadeln, wenn sich einige in Bündnisse vereinigen, um den christlichen Eifer unter ihnen leichter zu erhalten: gleich wie andere zu diesem Ende gar die Welt verließen, und in Klöstern ihr Seelenheil zu versichern suchten.

Ein Seelsorger soll sich also möglichst bestreben, die Verehrung dieser Heiligen, vorzüglich der göttlichen Mutter, unter den Seinigen zu befördern: ich sage vorzüglich die Verehrung Mariä, weil sie als Mutter Gottes eine vorzügliche Verehrung verdient, und die Kirche in so vielen Festen ihr selbe erweiset: er solle sich sorgfältig hüten, jene erhabenen Ehrentitel, so die Kirche und die heiligen Väter ihr beilegten, aus leeren Grübeleien mit den heutigen Aufklärern anzutasten und zu bestreiten: man ärgert nur das Volk damit; selbes weiß schon genug, daß Christus allein unser Mittler und Erlöser ist, Maria aber in keinem andern Verstande, als daß sie bei Christo durch ihr Fürwort für uns in das Mittel treten kann, verehret wird.

Gleichmäßig verhält es sich mit dem Gebrauche der von der Kirche gesegneten Sachen, als Weihwasser, Palmen, Kerzen ꝛc. worüber viele der neuen Aufklärer sich lustig machen, und spotten. Dieser Spott ist aber ein gar alter und verrufener Spott, der keiner Erwähnung bedarf. Solche Segnungen sind von der Kirche selbst, und von den ältesten Zeiten her gutgeheißen und empfohlen. Aber niemand behauptet, daß diese Dinge eine innerliche Kraft, oder eine unfehlbare Wirkung haben: sondern ihre Wirkung beruhet nur auf dem Gebete der Kirche und unserm Vertrauen; wer sich also dieser Dinge bedienet, legt an Tag, daß er in allen Sachen an die Vorsicht Gottes, seine Allmacht und Güte glaubt, und zu ihm seine Zuflucht nimmt.

Nicht geringer ist der Aerger dieser heutigen Reformatoren, über die Auszierung unsrer Gotteshäuser und Altäre; sie rufen immer mit Judas: „Wozu eine solche Verschwendung, wäre es nicht besser, man hätte dies viele Geld aus Menschenliebe für die Armen verwendet?" Sie wünschen die Zeiten zurück, wo man sich bei den Verfolgungen freilich mit einem armen Kirchengeräthe begnügen mußte. Diese Aufklärer scheinen in der That eher den Tyrannen und Verfolgern der Christen Recht zu geben, als jenen so vielen heiligen und weisen Leuten weltlichen und geistlichen Standes, welche in allen Jahrhunderten zur Errichtung und Auszierung der Gotteshäuser so vieles sich kosten ließen; diese erkannten nämlich durch die eigene Erfahrung,

wie viel selbe zur Verherrlichung der Religion und Ermunterung der Andacht beiträgt. Wo es wahre Noth erfoderte, trug die Geistlichkeit niemals ein Bedenken, auch von dem Kirchengeräthe häufige Beisteuer zu geben: sollen sich aber die Aufklärer bei diesen Zeiten nicht schämen, mit allen ihren politischen Projekten das gemeine Wesen noch in so einer Noth stecken zu lassen, daß man ihr durch die Kirchenschätze abhelfen muß; welches sonst in den ersten Jahrhunderten der Christenheit meistens nur bei der größten Noth geschah.

Von den Gnadenörtern, Wallfahrten und Bittgängen wird jetzt so unchristlich geschrieben und geredet, als wenn man es Gott verbieten wollte, daß er sich in einem Orte nicht gnädiger als in andern gegen uns erweisen soll; denn wenn wir nicht alle Geschichte über den Haufen stoßen wollen, müssen wir bekennen, daß Gott in gewissen Orten öfter und häufiger unser Gebet und die Fürbitte der Heiligen für uns erhöret habe, wo freilich auch die größere Andacht, und das Vertrauen der Gläubigen, wie auch die Ueberwindung der Beschwernisse, so sie dabei hatten, vieles beitragen konnte. Geschahen bei den Wallfahrten Mißbräuche, so wissen wir zugleich auch von den größten Bekehrungen, welche dabei geschahen; wir wissen die herrlichsten Beispiele von den ältesten Zeiten her. Halten wir uns immer an den Gesinnungen der alten Kirche; wir können nicht irre gehen. Halten wir uns auch an ihren Gebräuchen, so lange es uns erlaubt ist; denn

der Gehorsam, welchem diese von Gott nicht gebotene Dinge unterworfen sind, gefällt ihm doch vor allen.

Ich fürchte Sie zu ermüden, wenn ich über Obiges noch weiter reden wollte; jedoch erlaube ich mir, noch einiges über eine Pflicht anzuführen, welche höchst wichtig, aber in den jetzigen Zeiten ganz außer Acht gekommen ist. — Nämlich, ein Geistlicher soll vor allen seinen geistlichen Vorgesetzten, dem römischen Pabste *), seinem ordentlichen Bischof, Dechant und Pfarrer die gebührende Ehrerbietigkeit, Liebe und Gehorsam leisten. Vor Zeiten wäre es vielleicht überflüssig gewesen, einen Geistlichen zur Ehrfurcht und Gehorsam gegen den Pabst zu ermahnen, weil er nicht leicht mit selbem unmittelbar was zu thun hat: gleichwie man aber jetzt schon in den Studienjahren von manchen Modelehrern so oft und so schändlich gegen die Päbste reden hört, daß sich gesittete Protestanten ärgern müßten: so mag eine solche Warnung bei jüngern Geistlichen noch wohl angelegt seyn.

Ganz gewiß wird es Sie betrüben, so viele meineidige Kinder gegen den allgemeinen Vater der Christenheit zu sehen, und Sie werden immer aufrichtig und freimüthig den Pabst als den Statthalter Christi auf Erden, als das sichtbare Haupt der Kirche und obersten Hirten bekennen, ihm einen wahren Primat nicht nur der Ehre, sondern

*) Hierüber werde ich Ihnen nächstens mehreres schreiben.

auch der Gerichtsbarkeit einräumen, den päbstlichen Bullen, Breven, Dispensen, Gnaden, besonders wenn sie von dem Ordinarius, und noch mehr, wenn sie von dem größten Theile katholischer Bischöfe schon angenommen worden, alle Ehrfurcht und Gehorsam leisten, und bei allen Gelegenheiten die geistliche Macht wider ihre Feinde offenherzig vertheidigen. Dies fodert von uns die Wahrheit und Gerechtigkeit der Sachen, die wir aus keiner Rücksicht verrathen dürfen. Unsere Treue und Liebe gegen Jesus, dessen Stelle auf Erde der Pabst vertritt, die Wohlfahrt der Kirche, deren Ruhe von dem Zusammenhange aller Glieder mit dem Haupte als dem Mittelpunkte der Einigkeit abhängt, unsere eigene Aufrechthaltung in dem wahren Glauben, an welchem wir nicht scheitern können, so lange wir uns an dem Felsen des Petrus halten. Daher ist es Pflicht des Priesters, daß er sich gegen seinen hochwürdigsten Bischof mit gebührender Ehrfurcht und Gehorsam betrage, und sich immer der Worte des Apostels Hebr. 13. erinnere: Gehorsamet euren Vorgesetzten, und seyd ihnen unterthan: denn sie wachen für euch so, daß sie für eure Seelen Rechenschaft geben werden; sorget, damit sie dies mit Freuden und nicht seufzend thun mögen. In der That, was für harte Zeiten haben jetzt die Bischöfe, und wie schwere Rechenschaft werden sie dereinst dem obersten Hirten, Jesu Christo, geben müssen, wenn sie ihre Heerde vor dem Anfalle so vieler Religionsfeinde nicht genug bewahren, und für

das Haus Gottes nicht auch mit dem Verluste des Zeitlichen eifern. Wenn man ihnen jetzt schmeichelt, und ihre Rechte zu erheben scheint, geschieht es nur, sie von dem Pabste, dem Mittelpunkte der Einigkeit, zu trennen, und zugleich ihre eigenen Rechte, ihre geistliche Macht ganz den weltlichen zu unterwerfen. Mit diesem begnüget sich der aufrührerische Geist der Aufklärer noch nicht; er sucht die gemeinen Seelsorger und Priester auch von ihren Bischöfen zu trennen, und sie gänzlich an weltliche Obere zu binden. — Wie weh muß es der Kirche thun, wenn ihre eigene Kinder wider sie streiten? wie empfindlich muß es den Hirten der Kirche fallen, wenn die Schaafe, ihren Verordnungen zu entgehen, sich an Weltliche wenden, und selben mit einer niederträchtigen Schmeichelei ganz anhängen. Ein Seelsorger soll sich besonders in jetziger Zeit an seiner geistlichen Obrigkeit, als der einzigen Stütze wider die Anfälle der Feinde fest halten.

Tragen Sie nun irgend noch an einer Sache Bedenken, so finden Sie immer orthodoxe Dechante und Pfarrer, deren Klugheit und Frömmigkeit Sie sich anvertrauen können. — Auf eignes Gutdünken sich verlassen, ist höchst gefährlich: Gott will uns auch durch andre lehren und zurecht weisen. Beten wir nur für unsre Oberhirten, daß Gott sie stärke in dieser gefährlichen Zeit, wo man durch äußern Glanz sie zum Meineide gegen ihr Oberhaupt zu bestechen sucht. — Ach, auch Bischöfe können fehlen, und ihre ganze Heerde

mit sich in's Verderben stürzen, das sehen wir in der Kirchengeschichte, und sehen es leider auch noch heute aus dem Breve, welches seine Heiligkeit, der jüngst verstorbene Pabst Pius VIII. an den Erzbischof von Freiburg, und an den Bischof von Mainz, Rothenburg, Limburg und Fulda hat ergehen lassen.

Dies neue Unheil einer Trennung von dem rechtmäßigen Oberhaupte der Kirche wäre ein schreckliches Ereigniß. Doch, eher würde Gott jene Drohung erfüllen, wo er sagt *): „Ich weiß um dein Thun, kehre um, wo nicht, so komme ich schnell, und werde deinen Leuchter von seiner Stelle rücken". So kann es geschehen, denn der Herr hat noch seine Anbeter, hundert vier und vierzig tausend, die das Zeichen Gottes an ihrer Stirne tragen, und deren inniges Flehen Gott hört.

Nicht geringere Sorgfallt hat man jetzt vonnöthen, die schuldige Ehrfurcht und den gebührenden Gehorsam gegen weltliche Obrigkeiten, gegen die Fürsten und ihre Abgeordnete bei dem Volke zu erhalten, da man eben bei demselben so viele Unzufriedenheit, Klagen und Schmähen darüber hören muß. Sie müssen jetzt recht tief jene Worte des Apostels zu Herzen nehmen: Ermahne sie, den Fürsten unterthänig zu seyn, zu gehorsamen und zu jedem guten Werk bereit zu seyn. Tim. 3. Alle Mächte sind von Gott geordnet: wer also

*) Offenbarung Johannes. 2 — 5.

selben widersteht, widersteht der Anordnung Gottes: und welche dieser widerstehen, ziehen sich selbst die Verdammung zu. Röm. 13. Wie auch jene Worte des Apostelfürsten: Ihr Knechte seyd unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den frommen und freundlichen, sondern auch den strengen. 1. Pet. 2, 18. So lange uns also von der weltlichen Obrigkeit nichts sündhaftes geboten wird, will Gott, daß wir Gehorsam leisten: und dieser gefällt ihm mehr, als das Opfer (1. Reg. 15.); nichts aber ist gut, als der Wille und das Wohlgefallen Gottes.

Daher soll ein Seelsorger sich selbst vor allen Klagen über weltliche Obrigkeiten hüten, und selbes auch bei dem Volke nach Möglichkeit abstellen. Solche Klagen nutzen nichts; man beleidiget dadurch Gott; man macht die Sache leicht schlimmer und unerträglicher; es gibt kein größeres Uebel für die Religion und den Staat als Aufruhr und Empörung des Volkes; eine aufgebrachte weltliche Macht kann uns nicht nur im Zeitlichen, sondern auch in der Religion vieles schaden. Es ist also für einen Seelsorger nichts Erwünschteres, als sich in gutem Frieden und Einigkeit mit der weltlichen Obrigkeit zu vertragen: er bedarf zum geistlichen Nutzen seiner Unterthanen immer ihre Gunst: er suche sich folglich selbe zu erhalten; doch ohne Schmeichelei, und nur bis zum Altare.

Sollte aber von weltlicher Obrigkeit so was im geistlichen Fache verboten werden, welches zwar

den Gläubigen zur Beförderung ihrer Andacht und Seelenheils ersprießlich, doch keineswegs nothwendig, noch von Gott oder der Kirche allgemein vorgeschrieben war, so muß man sich doch mit Einwilligung des Ordinarius zum Gehorsame bequemen: man muß nachgeben, um den lieben Frieden zu erhalten, und größere Uebel zu verhüten. Zugleich aber soll der Seelsorger wohl bedacht seyn, das Volk zu belehren und zu beruhigen: nicht daß er niederträchtig lobt, was nicht zu loben ist, oder daß er über die vorigen, nun abgestellten Gebräuche oder Andachten, loszieht; weil er dadurch das Volk sehr irre machen, ärgern, und sowohl wider die Verordnungen, als sich selbst mehr aufbringen, und das ihm nothwendige Vertrauen verlieren würde: sondern er soll das Volk bei seinen alten, guten Gesinnungen in der Religion erhalten: er soll ihm erklären, daß demselben durch diese Verordnung ein zwar in sich selbst gutes Mittel der Andacht benommen werde: doch sey es nicht unentbehrlich: man könne, ohne im Glauben was nachzugeben, selbes noch unterlassen, und man müsse es in diesen Zeitumständen unterlassen, weil es so der Gehorsam fodert, welcher Gott vor allem gefällt: man könne und solle jenes Heilmittel durch andere ersetzen, und daher die übrigen noch erlaubten desto emsiger und eifriger gebrauchen: Gott und die Heiligen sehen vorzüglich auf den guten Willen, und werden uns nichts entgelten lassen, wenn wir folgen, wo wir ohne Sünde folgen können ꝛc.

Endlich soll ein Seelsorger, vorzüglich bei jetzigen Zeiten, sich und seine Untergebene zu einem eifrigen Gebete für die Fürsten, ihre Rathgeber und alle weltliche Obrigkeiten anfeuern; denn Gott allein kann da helfen, und größere Uebel verhüten. Die Herzen der Könige und Fürsten sind in der Hand des Herrn.

In Rücksicht auf unsere Mitbrüder, mit denen wir die vollkommenste Gleichheit und den häufigsten Umgang haben, geziemt es sich, daß wir gegenseitig alle Einigkeit und Liebe erhalten, uns einander bereitwillig helfen, unsre Fehler mit Sanftmuth ertragen, und zum gemeinschaftlichen Dienste des Allerhöchsten einander ermuntern. Gleichwie nichts so schädlich, als die Einigkeit der Bösen ist, die sich eben ihre gottlose Projekte auszuführen in geheime Gesellschaften vereinigen: so kann für die Frommen und die gute Sache nichts erwünschlicher und nothwendiger, als Eintracht und Liebe seyn. Ach, welch große Hindernisse die Ehre Gottes und das Heil der Menschen zu befördern hat schon so oft die Uneinigkeit der Geistlichkeit gebracht?

Die Einigkeit der Herzen aber wird nicht so leicht, als durch die Uneinigkeit des Verstands, der Meinungen und Lehren gestöret; der Verstand hat immer den größten Einfluß auf das Herz; kömmt dazu eine stolze Einbildung von vieler Wissenschaft, eine Begierde für gelehrter und belesener, als andere, angesehen zu werden, eine Prahlerei von großer Kenntniß in der Kirchengeschichte oder

orientalischen Sprachen, ein beherzter Theolog, ein Aufklärer zu seyn: so ist nichts natürlicher, als daß man durch diesen Stolz bei andern, die man eben dadurch verachtet, sich verhaßt macht, selbe erbittert, die Liebe und Einigkeit störet.

Gleichwie ich nun von Ihnen, liebster Mitbruder! versichert bin, daß Ihnen die Ehre Gottes, das Seelenheil der Menschen und Ihre eigene Ruhe nahe am Herzen liegt: also zweifle ich nicht, Sie werden Sich bei aller Ihrer alten und neuen Wissenschaft die Demuth, Klugheit und Friedensliebe sehr lassen angelegen seyn. Bei Seelsorgern verdient nur der geschätzt und geachtet zu werden, der vielen Seeleneifer hat, und vielen Nutzen zu schaffen sich bestrebt, wozu die Wissenschaften ihm vieles nützen, aber nicht alles ausmachen, besonders wo es an der Wissenschaft des Heiligen gebricht.

Lassen Sie nicht zu, daß man in Ihrer Gegenwart nach Gewohnheit des Zeitgeistes von Ordensgeistlichen mit Verachtung redet. Diese in jedem Betrachte würdige Menschen verdienen gewiß in diesen Zeiten unsre Achtung und unser Mitleiden, da ihre Verfolgung aufs höchste gestiegen ist. Nein, es ist der Geist Gottes nicht, welcher einige unserer Mitbrüder den Ordensgeistlichen so abgeneigt und feindselig macht; sie sind ja so gut Priester als wir; sie sind nicht minder berufen, die Ehre Gottes und das Heil der Menschen zu befördern, als wir, sie haben nicht weniger Wissenschaft und Tugend, als wir.

Ja, wenn wir die Wahrheit bekennen wollen,

so hatten die Ordensgeistlichen meistens eine bessere Vorbereitung zur Seelsorge; und sie haben wirklich bessere Mittel als wir, geschickte Arbeiter im Weinberge des Herrn abzugeben; denn sie müssen mehrere Jahre durch die Absonderung von der Welt, durch ihre Ordensregeln und Gelübde sich selbst vollkommen machen; wer kann aber andern eine Heiligkeit mittheilen, die er selbst nicht hat? Eben so haben die Ordensgeistlichen in ihrer klösterlichen Ruhe bei vielen Lehrmeistern und Büchern genug Bequemlichkeit in Wissenschaften fortzuschreiten: und da selbe wirklich die Seelsorge ausüben, so halten sie ihre Regeln und Gelübde, die Wachtbarkeit der Obern von allen Ausschweifungen zurück, und mehr mit Gott vereinigt. Daher ist es kein Wunder, daß das Volk so großes Zutrauen zu den Ordensgeistlichen hat; dies soll aber in uns nicht einen schändlichen Neid erwecken, als wenn uns dadurch ein Abbruch oder Eingriff geschehe: sondern es soll uns an der Beförderung der Ehre Gottes alles gelegen seyn *)?

Ich komme nun zu den uns Untergebenen, worunter ich das ganze christliche Volk verstehe, welches wir in dem Christenthum zu unterweisen, mit den heiligen Sakramenten zu versehen, von Sünden und Lastern abzuhalten, zu allem Guten

---

*) Eine neue Bestätigung von dem Nutzen der Klöster für die Religion und den Staat sehen wir daran, daß man jetzt in Bayern wieder neue Klöster errichtet hat, denen auch die Erziehung der Jugend übertragen wurde.

anzutreiben, in Zweifeln zu belehren, in Anliegenheiten zu trösten, auch manchesmal im Zeitlichen zu helfen, und so zur ewigen Seligkeit anzuführen haben. Dazu wird eine arbeitsame, allgemeine, uneigennützige, christliche Liebe erfordert: eine Liebe, welche alle Neigung zur eigenen Ruhe und Bequemlichkeit besieget, sich weder durch die Beschwerniß noch Länge der Arbeit ermüden läßt, auch die Gesundheit und das Leben, wenn es so das Heil des Nächsten fordert, dafür aufopfert: eine Liebe, welche sich unparteiisch gegen alle Arme und Reiche, Gemeine und Vornehme, Kranke und Gesunde, Junge und Alte, Fremde und Bekannte, gegen jeden Stand, Geschlecht und Alter immer gleich wirksam erweiset: eine Liebe, welche sich niemals aus eitler Rücksicht auf eine zeitliche Ehre, oder einen irdischen Vortheil, sondern nur aus Liebe Gottes für das Heil der Seelen verwendet, um alle Christo und ihrer Seligkeit zu gewinnen.

Unter jenen also, welche Ihrer Seelsorge anvertrauet werden, empfehle ich Ihnen vorzüglich die Kinder, die Armen und Kranken. Von der guten Unterweisung in der Jugend hängt vielfach das ganze Leben des Menschen ab. Bei den Armen kann sich der Seeleneifer weit uneigennütziger, und meistentheils wirksamer, als bei den Reichen und Vornehmen zeigen: man sieht in den Armen eine größere Aehnlichkeit mit dem göttlichen Erlöser, welcher, uns zu Liebe, wollte arm werden, und meistens mit Armen und Presthaften umging, wo eben sein göttliches Wort die größte Frucht

schaffte. Bei den Reichen und Vornehmen muß man mehr besorgt seyn; sie sind an ihrer Ehre sehr empfindlich, und sind gar bald beleidigt.

Die Kranken bedürfen desto mehr unseres geistlichen Beistandes, je wichtiger die letzten Augenblicke ihres Lebens sind: eine ganze Ewigkeit hängt von selben ab.

Unsre Nächstenliebe soll sich nicht nur gegen die lebenden, sondern auch gegen die verstorbenen Armen äußern: ich verstehe die im Fegfeuer leidenden Seelen. Diesen können wir am sichersten helfen, durch das heilige Meßopfer. Zwar sind auch viele unsrer Aufklärer, die in dem Glauben an ein Fegfeuer etwas anstößiges finden, und wollen die Lehre der Kirche hierüber in Zweifel ziehen. Andre haben von den Stiftungen für die Verstorbenen die gewissenloseste Meinung, als wenn selbe der Fürst nach Belieben zu was anderm verwenden könnte. Allein uns Seelsorgern, wenn wir uns nicht die schwerste Verantwortung bei Gott zuziehen wollen, soll nichts so heilig, als eine genaue Entrichtung aller Stiftungen seyn.

Die Geistlichkeit, wenn sie anders ihrer hohen Pflicht will Genüge leisten, und sich im Ernste für die Erhaltung des heiligen Glaubens und guter Sitten bewerben, muß sich nothwendig Gegner und Feinde machen: solche sind nicht nur die Atheisten, Deisten und Abtrinige, sondern auch eitle lasterhafte, aufgeblasene und ihres Namens unwürdige Katholiken, welche über alles Heilige spotten und lästern, und der Verbreitung des Gu-

ten allenthalben im Wege stehen. Diese müssen wir mit Sanftmuth bestreiten, und für das Gute zu gewinnen suchen.

Jedoch braucht der Seelsorger bei diesen verkehrten Menschen noch mehr Eifer, als Sanftmuth, denn bei sich eindringendem Irrthume und Verderbniß der Sitten schweigen, und sich nicht dawider setzen, würde mit dem Geiste Jesu Christi streiten, welcher eben in diese Welt gekommen ist, mit dem Schwerte und Feuer seines Eifers die Werke des Teufels, den Unglauben und das Laster auszurotten. Dieß war auch der Geist der Kirche zu allen Zeiten, daß sie mit dem Unglauben, mit der Ketzerei und Spaltung niemals einen Frieden schloß. Die gar zu große Duldung und Nachgiebigkeit war immer von übler Wirkung, wie man in den ersten Zeiten bei den Arianern, und in den letzten bei den Kalvinisten und Reformirten augenscheinlich erfuhr. Man kann leicht die Absicht errathen, aus welcher die Feinde der katholischen Religion so sehr auf die Duldung dringen: nicht Frieden und Einigkeit unter den Menschen zu stiften; denn sie sind eben gegen die wahre alleinseligmachende Religion immer die unduldsamsten; sondern dieser desto ungehinderter zu schaden, das Gift ihrer Irrthümer freier auszubreiten, und auf den Umsturz des wahren Glaubens, Spaltung und Unglauben zu errichten.

Diesem Unheile vorzukommen, soll ein Seelsorger wider die Irrthümer im Glauben, und wider die Laster niemals Nachsicht, sondern immer

Ernst und Eifer gebrauchen: er soll frei, und trotz den Aufklärern, den Irrthum einen Irrthum, die Ketzerei eine Ketzerei heißen.

Im Betreffe der Personen selbst, welche in einem Irrthume oder Ketzerei stecken, wissen wir freilich, daß materielle Ketzer möglich sind, welche bei ihrem Irrthum weder eine Hartnäckigkeit, noch einen Verdacht, oder eine Nachlässigkeit sich besser zu erkundigen haben, obschon dieß bei sonst aufgeklärten Leuten, welche nahe oder unter Katholiken leben, nicht so leicht, wie manche sich einbilden, zu vermuthen ist: indessen kann und soll doch jeder Seelsorger die katholische Religion die alleinseligmachende nennen, und soll immer behaupten, daß wer einer von der Kirche erklärten Glaubenslehre hartnäckig widersteht, verdammt werde: dies heißt nicht, sich zum Richter der Menschen aufwerfen, weil der Sohn Gottes selbst schon so gerichtet hat: denn, wer die Kirche nicht höret, sey dir wie ein Heid und Publikan; wer nicht glaubet, ist schon verdammet ꝛc.

Uebrigens mit welchem Eifer ein Seelsorger seine Untergebene von aller Gefahr der Verführung, von Lesung schädlicher Bücher, von dem gar zu freundlichen Umgange mit den Feinden unserer Religion entfernen solle, kann ich nicht dringend genug Ihnen an's Herz legen. Besonders setze ich noch bei, daß die Vereinigung der Unkatholiken mit unserer Kirche zu erhalten die Nachgiebigkeit von unserer Seite in Religionssachen unmöglich ein geschicktes Mittel seyn kann:

denn auch nur in einer einzigen von der Kirche erkannten Glaubenslehre nachzugeben heißt eben so viel, als aufhören katholisch zu seyn; die Kirchendisciplin aber, welche allein in der katholischen Kirche könnte geändert werden, macht den Unterschied von Katholiken und Unkatholiken nicht aus; auch in selber was nachgeben nutzt zur Vereinigung nichts, wie es genug die Erfahrung bei den Griechen, Hussiten und Protestanten zeigte. Kurz es läßt sich nicht anders mit Unkatholiken eine Vereinigung treffen, als wenn selbe die Irrlehren verlassen, und in den Schoos der einzig wahren Kirche zurückkehren.

Endlich will ich Ihnen noch anrathen, ihre Zeit so einzutheilen, daß Ihnen täglich mehrere Stunden zum Lesen nützlicher Bücher und zur Fortsetzung ihres Studiums übrig bleiben *). So wie Sie für das Wohl ihres Leibes zu sorgen haben, so müssen Sie auch ihren Geist nähren und für ihn besorgt seyn; denn uns Dienern des Herrn wurde gesagt: Seyd heilig, weil ich, euer Herr und Gott, heilig bin. Lev. 19. Ohne eigene Se-

*) Hier muß ich den Leser auf ein Buch aufmerksam machen, welches verdient, von allen Seelsorgern und Vorgesetzten nicht nur gelesen, sondern auch beherziget zu werden, und welches nicht genug empfohlen werden kann; nämlich:

Triumph der Philosophie im achtzehnten Jahrhunderte; oder Geschichte der Verschwörung des Rationalismus gegen Religion und Kirche, Fürsten und Staaten, zum Verständnisse des revolutionairen Zustandes von Europa im neunzehnten Jahrhunderte. Neu bearbeitet von S. Buchfelner.

ligkeit können wir wenig oder nichts bei den Nächsten wirken; der Zweig, welcher mit Jesus, dem Weinstocke, nicht vereiniget ist, kann keine Früchte bringen: ja er bringt meistens nur böse Früchte; und was nützte es auch dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte? Doch Sie werden selbst von der Nothwendigkeit, das eigene Seelenheil vor allen andern in Sicherheit zu setzen, genug besonders jetzt bei Ihrem ersten Eifer überzeuget seyn: ich berühre also nur kurz sowohl einige Mittel, diesen Eifer in Ihnen zu erhalten, als einige Gefahren, ihn zu verlieren.

Die Mittel, den Eifer für sein Seelenheil zu erhalten, sind die tägliche Betrachtung, aufmerksame Abbetung des dermalen so allgemein verlassenen Breviers, Entrichtung des heiligen Meßopfers, inbrünstige Verehrung des göttlichen Erlösers, besonders in dem Geheimnisse des Altars, wie auch der göttlichen Mutter und der Heiligen Gottes; öftere Reinigung des Gewissens durch die heilige Beicht; vielfältige Versammlung und Erhebung des Gemüthes zu Gott, tägliche Erforschung des Gewissens, vorzüglich die sonderbare ꝛc. Ich weiß zwar, daß den Aufklärern vieles Gebet an Geistlichen, welche der Seelsorge obliegen, nicht gefallen will; sie scheinen zu glauben, als wenn die Zeit dabei verloren wäre; indessen zeigen uns doch die Beispiele so vieler Heiligen, daß wir nämlich durch das Gebet die nothwendige Gnade, mit Nutzen zu arbeiten, er-

halten, und in dem Gebete vorzüglich unser Eifer entflammet werden müsse.

Neben dem Gebete und der Versammlung des Gemüthes, wird auch eine beständige Abtödtung sowohl der Begierlichkeiten des Fleisches und der Sinne, als der bösen Anmuthungen der Seele erfodert. Diese Abtödtung klinget freilich sehr übel in den Ohren mancher Aufklärer. Eine emsige Bewahrung der Sinne, die Flucht der Welt, die Vermeidung eines unnöthigen Umgangs besonders mit dem andern Geschlechte, ist nach ihrer Meinung eine widernatürliche und äußerst trübsinnige Einrichtung des Lebens; der Abbruch in dem Essen und Trinken, die Kasteiung des Leibs ein Selbstmord oder eine Entkörperung, die sich weder mit der Bestimmung noch mit den Kräften unserer Natur verträgt; die Demuth, sagen sie, setze den Menschen unter die Würde seiner Natur herab, und gebe ihn dem Spotte preis; die Verachtung zeitlicher Güter sey eine fromme Einfalt, die nach der von Gott gemachten Einrichtung der Welt nicht bestehen kann. So schreiben sie von der Abtödtung der Ordensgeistlichen, welche doch vorzüglich in einem Stande der Buße leben; desto mehr werden sie selbe in Weltgeistlichen verdammen, welche sie ganz galant und weltlich haben möchten. Spürt man dem Grunde einer so weichen und fleischlichen Lehre nach, so kömmt man meistens auf Grundsätze, welche sie aus protestantischen Moralphilosophen unvorsichtig geborgt haben. Allein ganz andere Begriffe von der Noth-

wendigkeit der Abtödtung gibt uns sowohl das Beispiel als die Lehre unseres göttlichen Erlösers, und aller Heiligen; halten wir uns an diesen reinen Quellen der Wahrheit, und nicht an einer heidnischen Weltweisheit. Folgen wir dem Urtheile eines klugen Gewissenraths, so wird auch unsere Abtödtung niemals unbescheiden seyn.

Der Fortgang in den Wissenschaften soll einem Seelsorger immer am Herzen liegen, sie theilen ihm nicht nur großes Ansehen, besonders bei der jetzigen so gelehrt seyn wollenden Welt mit, sondern auch die besten Hilfsmittel, seinem hohen Berufe nachzukommen. Man darf sich auch nicht einbilden, in seinen Studienjahren, wenn man sie auch mit allem Fleiße zurückgelegt hat, alles nöthige und nützliche erlernet zu haben; da man in selben, so zu sagen, nur den Grund zur Gelehrtheit legen kann.

Wie nothwendig also die fleißige Fortsetzung ihres Studiums ist, werden Sie fühlen, wenn Sie sich mit bejahrten Theologen über ihre Amtswissenschaften einlassen. Jetzt haben Sie nicht sowohl zu lernen, als zu studieren. — Ehemals war es bei unserm Amte hinreichend, wenn man eine richtige und genaue Kenntniß der Glaubenssätze, und eine gründliche Wissenschaft der Sittenlehren besaß. — Diese schönen Tage des frommen Christensinnes sind aber leider vorübergegangen, und wir sind unglücklicher Weise in die Nothwendigkeit versetzt, gegen offenbaren Unglauben zu kämpfen. Nebst dem, daß wir durch

Nachdenken, Lesen und Studieren der Kirchengeschichte und Lehren der heiligen Väter fortschreiten, müssen wir auch täglich bei den Füßen der heiligen Altäre unsre Gebete vor Gott bringen, daß er die drohenden Gewitter, die über uns schweben, vertheilen, und die Feinde unsers Glaubens demüthigen wolle.

Der heilige Geist scheint auf unser jetziges Zeitalter zu deuten, da er in dem Sendschreiben des heiligen Paulus an Timotheus sagt: „Es wird eine Zeit kommen, da sie die heilsamen Lehren nicht dulden, sondern sich mit Lehren überhäufen werden, welche ihnen nach ihren Gelüsten die Ohren kitzeln. Sie werden der Wahrheit kein Gehör geben, sondern sich zu den Lügen wenden." — Dieser Abfall geschieht wirklich unter unsern Augen, und wir sehen den Unglauben stolz einhergehen.

Ach, und dieses Unheil kömmt von Leuten, die mit uns im wahren Glauben erzogen wurden, und deren Eltern fromme, gottesfürchtige Katholiken waren. Es ist daher von großer Wichtigkeit, daß der Seelsorger den Angriffen des Unglaubens gründlich zu begegnen, und den heiligen Sakramenten die gebührende Hochachtung zu verschaffen weiß. Er bedarf deshalb vorzüglich in Ausspendung des heiligen Bußsakramentes eine gründliche Moraltheologie. Ich bin versichert, daß den Neuern jene so nützlichen conferentiae casuum, welche in den meisten Diöcesen vorgeschrieben wurden, nicht mehr gefallen wollen, und daß ihre

ganze Moral in Definitionen, in allgemeinen Grundsätzen, und in elenden Schmähungen über die alten Casuisten bestehe. Indessen scheint mir die Anwendung allgemeiner Lehren auf sonderheitliche Fälle für einen jungen und unerfahrnen Priester beinahe nothwendig. Eben so dachten unsere vorigen hochwürdigsten Bischöfe. Eben so scheinen mir jene allgemeinen Zänkereien von dem Probabilismus für die Ausübung wenig nützlich; in Partikularfällen sind die sogenannten Probabilisten vielfach schärfer: man hat sie also deßwegen nicht zu verwerfen.

In dem geistlichen Rechte soll man sich jetzt, wie ich hörte, meistens nur in den Streitigkeiten zwischen den Päbsten und weltlichen Fürsten aufhalten, welche besonders einen untergeordneten Seelsorger nicht viel betreffen: wo bleibt indessen die Kenntniß so vieler anderer Titel in dem Jure canonico? Wie viel findet er da nachzuholen? Doch es lohnet auch die Mühe wohl, sich noch besser in dem Jure publico, wie auch in dem natürlichen Rechte zu erkundigen, da die Schmeichelei der Fürsten, der Haß des Pabstes und der Geistlichkeit heut zu Tage so hoch gestiegen ist, daß es das Ansehen gewinnt, man wolle aus einigen mißbrauchten Grundsätzen des Naturrechts ein ganz anderes Kirchenregiment, als der Sohn Gottes festsetzte, einführen, oder selbes ganz den Fürsten überlassen.

Die dogmatische Theologie dient zu gründlicher Behandlung der Glaubenswahrheiten in den

Predigten, Christenlehren und manchen andern Umständen, wo man selbe wider die Einwürfe der Ketzer und Ungläubigen vertheidigen muß: diese zu beantworten ist ein nur erläuterter Katechismus nicht allezeit hinreichend: und doch soll die jetzige Dogmatik in den Schulen nicht viel anders seyn, als daß man noch einige Schmähungen über so viele unnütze Fragen der alten Scholastiker beifüget. Allein wenn ich jene metaphysischen Einwürfe, so man von den alten Ketzern und Ungläubigen wieder aufwärmet, betrachte, so finde ich in meiner scholastischen Theologie, wenigstens wie ich sie hörte, kaum eine Frage, welche man unnütz nennen kann.

Die Lesung der heiligen Schrift dient einem Geistlichen immer zur größten Belehrung, Auferbauung, Trost und Gebrauche; er soll aber seiner eigenen Auslegung nicht trauen, sondern sich bei so vielen Aeltern erkundigen, welche nicht umsonst die größten Werke darüber schreiben. Ich kann nicht fassen, wie die jetzigen Aufklärer kein Bedenken tragen, allen mystischen Verstand der heiligen Schrift zu verwerfen, da uns doch selben die ältesten Väter der Kirche lehrten? So merkten die Theologen allgemein mit dem heiligen Bonaventura an, daß sich der heilige Hieronymus in dem buchstäblichen, Ambrosius im allegorischen, Gregorius im moralischen, Augustin im anagogischen Verstande hervorthaten.

Allein nicht wenige Aufklärer haben wohl auch die Vermessenheit, über die heiligen Väter

und Lehrer der Kirche frei loszuziehen: und doch haben uns selbe sowohl das geschriebene, als mündlich übergebene Wort Gottes aufbewahret; sie dienten immer den Kirchenversammlungen, den Gotteslehrern, Predigern und Asceten zu einer Hauptrichtschnur; und jetzt wollen manche nichts mehr als die Vernunft und die Schrift gelten lassen. Einem Seelsorger, welcher nach dem Sinne der Kirche mit einer heiligen und eindringlichen Beredsamkeit das Volk unterweisen will, soll nichts so werth, als die Lesung der heiligen Väter seyn.

Eben so soll er sich hüten, nach der jetzigen Mode die Asceten zu verwerfen: man findet in selben die schönsten Auszüge und Anwendungen der göttlichen Schrift und der heiligen Väter. Wenn nun ein Seelsorger in Lesung der Schrift, der Väter und Asceten, und besonders in täglicher Betrachtung emsig ist, und ordentlich zu denken gelernt hat, wird er keine Schwierigkeit finden, geschickte und nützliche Predigten zu verfertigen; ich rathe also nicht, daß er sich viel mit der fast unzähligen Menge der Prediger herumschlage; besonders lasse er immer protestantische Prediger beiseits: man findet in selben meistens unkatholische oder anstößige Sätze; wahre Beredsamkeit zu erlernen haben wir genug katholische Prediger.

Liebster Amtsbruder! Sie dürfen sicher glauben, wenn ihre Predigten und Christenlehren wirken und Frucht bringen sollen, so muß ihr Lebenswandel ohne Tadel seyn. — Wenn das Salz

keine Kraft hat, so taugt es zu weiter nichts, als zum Wegwerfen. — Wir müssen also vorzüglich unsrer Frömmigkeit und Wissenschaft einen unsträflichen Wandel beisetzen. Umsonst würde unser Herz von innerer Andacht glühen, und in der vollkommensten Unschuld glänzen; umsonst wären alle Schätze der Wissenschaft, wenn unser öffentliches Betragen nicht auf den Grund eines unbescholtenen Rufes gebauet wäre. Das Betragen eines Seelsorgers muß seiner Gemeinde zur Erbauung dienen. Ehren wir demnach unsern Stand durch die Tugend der Jungfräulichkeit, die uns über Alles erhebt, und allgemeine Achtung verschafft. Dieser Punkt, wenn er außer Acht gelassen wird, ist ein Stein des Anstoßes, der auch Laien zum Falle bringt. Prophet, sagt der Herr, sofern eine Seele durch deine Schuld verloren geht, werde ich mich an dir rächen! —

Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen! heißt es weiter in der Schrift; daher soll aus Ihren Reden und Handlungen ein jungfräuliches Herz hervorleuchten. Kurz, man muß es an Ihrem Aeußern schon sehen, daß sie ein Priester, ein hochwürdiger Gottesbeamter sind.

Es kömmt hier vieles auf Ihre Lektüre an, ob sie weltlich oder geistlichen Inhaltes ist. Kirchengeschichte sollte Ihnen die liebste seyn. Doch braucht es große Behutsamkeit, daß sie aus ächten Quellen geschöpft ist. Was hat man in streitigen Glaubenssachen von protestantischen Schriftstellern zu erwarten? — Zur Erweckung der Andacht

wählen Sie solche Bücher, die Sie recht mit Gott vertraut machen. Ein Priester muß, wie Johannes, an der Brust seines Herrn ruhen, da schöpft er gleichsam aus dem Herzen Gottes übernatürliche Kraft und Stärke zum Ausharren im Kampfe mit der Hölle und ihren Dienern. Es gab aber kaum eine Zeit, wo die Religion des Eifers frommer Seelsorger bedürftiger war, als die unsrige ist.

Die Pflegung Ihrer Gesundheit mag Ihnen wohl einige Zeit rauben, das müssen Sie aber nicht achten. Vieles Studieren schwächt die Kräfte, und bei krankem Leibe, was kann die Seele da für Nutzen schaffen? Das beste Mittel, die Gesundheit zu erhalten, ist ohne Zweifel ein ordentliches Leben, und die Mäßigkeit sowohl in Arbeiten, als besonders im Essen, Trinken und Schlafen. Auch dem Kopfe muß man besonders nach dem Essen eine anständige Unterhaltung geben, z. B. an der Musik, an Blumen, Vögeln oder physikalischen Versuchen. Nur daß man die Ergötzung niemals zu einem Hauptgeschäfte mache! Besonders muß ich Sie bitten, daß Sie sich des öffentlichen Badens mit Camraden, wie es heut zu Tage viele junge Priester thun, enthalten. Letzteres ist eine Unverschämtheit, wovon man in frühern Zeiten im geistlichen Stande gar nichts wußte. Heut zu Tage sagt zwar der Zeitgeist: Baden im fließenden Strome sey dem Körper nothwendig und gesund. — Was heute der Zeitgeist sagt, haben schon früher alle Aerzte behaup-

tet und auch angerathen, aber da ließ der Pfarrer sein Wasser zum Bade aus dem Flusse in sein Haus bringen, wo er dann in seiner Stube, ohne weder Junge noch Alte zu ärgern, seiner Gesundheit besser pflegte, als unsre jungen Seelenhirten, die gleich den Schweinen sich gemeinschaftlich in offner Schwämme wälzen.

In Betreff des äußerlichen Betragens hat der Geistliche darauf zu sehen, daß er sich bei seiner Gemeinde Achtung und Ehrerbiethung verschaffe, weil die Verachtung der Geistlichkeit leicht die Verachtung der Religion nach sich zieht, oder wenigstens ihren Eifer unwirksam macht. Doch fordert dieses Ansehen keineswegs von ihm eine eitle Pracht in Kleidern, Haaren, Hausgeräthschaft, Bedienung oder Tafel, wodurch man bescheidenen Weltleuten mehr mißfällt: sondern es besteht in einem standesmäßigen, eingezogenen Betragen, welches sich eben so weit von allem eiteln Stolze, als von allem niederträchtigen Schmutze entfernet. Die Sorgfalt eines Geistlichen für seinen zeitlichen Unterhalt soll gar nicht verschwenderisch, sondern häuslich und besonders für die Rechte seines Beneficiums besorgt seyn: doch soll er sich vor einer geizigen Sparsamkeit, welche man so oft den Geistlichen vorwirft, hüten, und sich sowohl gegen die Armen, als gegen seine Kirche immer freigebig erweisen.

Besonders möchte ich Ihnen noch freundschaftlichst rathen, das häufige Besuchen der benachbarten Pfarrer bei Kirchweihen und Namens-

tagen nicht anzufangen; denn selten, ja, ich möchte sagen niemals, kehrt man so rein zurück, als man hingegangen ist. Ohnlängst machte ich selbst wieder diese Erfahrung. Ein Pfarrer in einem Wallfahrtsorte ersuchte mich, am folgenden Muttergottesfeste ihm wegen den vielen Wallfahrern im Beichtstuhle auszuhelfen, und da er selbst sehr krank zu Bette läge, und nebst mir noch vier andere Geistliche zur Aushilfe kommen würden, möchte ich, als Aeltester, seine Stelle vertreten, und die Hausehre besorgen, damit die Herren Geistlichen anständig bewirthet würden. Ich traf zur bestimmten Zeit bei ihm ein, und da das Wetter sehr schön war, so kamen auch eine große Menge Wallfahrer allda zusammen, so, daß gegen 1 Uhr die Kommunionbank noch nicht leer war. Erst bei Tische lernte ich die vier andern geistlichen Herren kennen; aber wie war ich verwundert, an diesen den rohesten und pöbelhaftesten Ton wahrzunehmen. Sie nannten sich alle Du, und ich kann versichern, daß ich seit dem letzten Kriege, wo ich Kosacken zur Einquartierung hatte, keine größern Backenbärte gesehen habe, als an diesen hochwürdigen Herren. Bei ihrem Lärmen und Schimpfen über das heiße Wetter kam ich mir vor, als befände ich mich in einem Posthause unter lauter Fuhrleuten. Es that mir leid, daß auch der Schullehrer bei Tische war, und daß die Magd, welche den Tisch bediente, so vielmal ab- und zuging; denn kaum war der Hunger in etwas gestillt, so ward auch

schon über Wallfahrten, Wunder- und Gnadenbilder gewaltig losgezogen. Alles ward Aberglauben gescholten, und ein jeder wußte seinen Witz geltend zu machen.

Einer der vier Gäste, gerade der, so die Predigt an die Wallfahrer gehalten hatte, schien der Hauptsprecher zu seyn. Er wußte die alten, abgedroschenen und längst widerlegten Lästerungen über Wallfahrten und Gnadenbilder neu *aufzutischen*, und sie seinen Freunden zum Gelächter darzustellen. War es doch heute, sagte er mit einer Baßstimme, war es doch an den Beichtstühlen ein Gedränge, als ob morgen der jüngste Tag wäre. Das Landvolk bleibt aber dumm und abergläubisch bis in Ewigkeit: sonst müßte es ihm doch endlich einfallen, daß man von einem häßlichen, schwarzen und rußigen Bilde keine Gnade erwarten kann.

Das Gelächter über diesen Kraftgedanken wollte gar nicht aufhören, bis endlich die Magd mich ansah, und sagte: Es sind halt lustige Herren!

Würden Sie, mein lieber Amtsbruder! in einer solchen Gesellschaft sich gedulden können?

Nach Tische mußte Nachmittagsandacht gehalten werden, welche in einer Betstunde bestand, das gab eine neue Veranlassung, nun den Rosenkranz eben so herabzuwürdigen, wie vorhin die Wunder- und Gnadenbilder. Keiner wollte die Betstunde halten, und ich merkte wohl, daß es auf den Alten abgesehen war. Es war mir lieb, von dieser lärmenden Gesellschaft loszukommen, und ersuchte den Schullehrer, läuten zu lassen. Kaum hatte ich das ge-

sagt, da sah ich, wie ein jeder meiner Amtsbrüder seine Geräthschaften zum Tabakrauchen auspackte, und sie sich dann erst recht gütlich thaten.

Als die Wallfahrer nach erhaltenem Segen ihre Rückkehre angetreten hatten, empfahl ich mich meinem kranken Amtsbruder mit der Bitte, mich in Zukunft an solchen Wallfahrtstagen mit der Aushilfe zu verschonen.

Verzeihen Sie mein langes Schreiben, aber, obgleich ich so weitläufig geworden bin, so darf ich dieß Schreiben doch nicht enden, ohne zum Schlusse Sie noch vor einem Hauptübel zu warnen. Es grassirt dermalen eine gotteslästerliche Schandschrift, die man auf mancherlei Wegen den jungen Geistlichen in die Hände zu bringen sucht, und die man auch bei Ihnen einschwärzen wird. Auf dieses Höllenprodukt will ich Sie aufmerksam machen. Der Verfasser nennt sich einen Freund der Wahrheit und der Frauen. Er ist im Bisthume Limburg angestellter Dechant, Pfarrer und Seelsorger einer großen Gemeinde.

Sie können leicht denken, wie es da mit dem katholischen Christenthume aussehen muß, wo ein Pfarrer unter den Augen seines hochwürdigsten Bischofs es wagt, ein solches Gift zu verfertigen, wodurch die Seelen zu tausenden gemordet werden. — O mein Gott, wie unglücklich ist jene Gemeinde, die einen solchen Wüstling zum Seelsorger hat. — Dieser Mensch wußte ja doch wohl, da er den geistlichen Stand antrat, daß Sittenreinheit und Keuschheit damit verbunden ist? — Sie sehen, wie mein lieber Amtsbruder

richtig geurtheilt hat, da er sagte: „Besser ist es, gar keine Priester, als solche zu haben!“

Die guten Menschen in jener Gegend trösten sich in etwas mit einer Prophezeihung, die von einem Geistlichen aus dem ehemaligen Erzstift Mainz herrühren soll, und worin es heißt: „Von jenen weibersüchtigen Priestern soll keiner sein Lebensalter bis zu grauen Haaren hinauf bringen; denn sie achten Gott, ihren Vater, nicht, kränken und betrüben die Kirche, ihre Mutter, und sind verdorbenes Salz, das weggeworfen wird.

Auch schon die heilige Hildegard mag auf unsere Zeit hingedeutet haben, da sie in ihrem Schreiben an die Mainzer Prälaten sagt: „Wer den Wolf in die Flucht jagt, daß er die Schafe nicht mehr rauben kann, und hernach die Schafe auf gute Weide führt, der thut ein gutes Werk.“

Was diese heilige Seherin noch ferner sah, und was sie an die Gemeinde zu Kirchheim schrieb, ist eine Strafpredigt, die schon in Erfüllung ging, und auch heute noch in Erfüllung geht. Der ganze Brief ist ein so gleichendes Gemälde unsrer Tage, daß Sie, mein lieber Amtsbruder! es öfter werden ansehen, und auch andern redlichen Arbeitern im Weinberge des Herrn werden mittheilen wollen; deßhalb lege ich Ihnen eine Abschrift dieses merkwürdigen ganzen Briefes hier bei.

Und endlich, lieber Freund! sollten Sie dennoch, um bei ihren jungen Amtsbrüdern nicht als Unwissender zu erscheinen, in die Versuchung gerathen, das eckelhafte, bis zum Abscheu eckelhafte Zeug,

was heut zu Tage über den Cölibat geschrieben wird, zu lesen, so bedienen Sie sich nur gleich jenes Mittels, welches ein gelehrter Theolog angibt, um das dicke Buch, welches der katholische Priester, Anton Theiner, zu Tage gefördert hat, ohne Gefahr einer giftigen Ansteckung lesen zu können. Es besteht nämlich in einer Maschine von Glas, zum Durchschauen, deren sich die Aerzte in der Vorzeit bedient haben, um aashafte und mit Pestgift angefüllte Körper ohne Gefahr besichtigen zu können, und ohne den Gestank und das Gift in ihre Nähe kommen zu lassen.

Aus dieser Vorsichtsmaßregel, die Herr Braun, Doktor der Theologie, hier anrathet, *) läßt sich auf den Inhalt des verruchten Buches schließen, worin die katholische Geistlichkeit ohne Ausnahme und ohne alle Schonung gebrandmarkt, herabgewürdigt, und dem Laienstande zum Abscheu vorgestellt wird.

Nun leben Sie wohl! Gott sey mit Ihnen, und wir wollen Ihn inständigst bitten, daß er doch bald neue und treue Arbeiter in seinen Weinberg senden wolle. Beten Sie auch für mich, so wie ich täglich am Altare Ihrer eingedenk seyn werde.

*) Ueber die schriftstellerischen Leistungen des Herrn Doktor Anton Theiner, Professor an der katholischen Fakultät in Breslau. — Von J. W. J. Braun, Doktor der Theologie ꝛc. an der Rheinischen Friederich-Wilhelms-Universitäts. — Bonn, bei Habicht.

Bayerische Staatsbibliothek München

Beilage.

Hildegard an die geistliche Gemeinde zu Kirchheim.

Ich lag an einer Krankheit im Bette, und hatte meine Augen, die des Geistes und die des Leibes, wach, da sah ich eine weibliche Gestalt, das schönste Bild, so lieblich und reizend und froh, daß sich der menschliche Verstand keinen Begriff davon machen kann. Die Gestalt war so groß, daß sie von der Erde bis zum Himmel reichte; ihr Angesicht leuchtete wie das hellste Licht; ihr Gewand war aus weißer Seide, darüber floß ein Mantel, mit Smaragd, Saphir und den schönsten Perlen und Edelgesteinen. Die Schuhe glänzten wie Onix. Auf einmal bemerkte ich, daß ihr Angesicht von Staub entstellt, ihr Gewand auf der rechten Seite zerrissen, der Mantel seiner Schönheit beraubt, und die Schuhe mit schwarzer Farbe überzogen wurden. Sie selbst erhob eine klägliche Stimme zum Himmel, und schrie laut auf: Höre es, du Himmel, daß mein Angesicht beflecket, traure du Erde, daß mein Gewand zerrissen, zittere du Abgrund, daß meine Schuhe schwarz geworden sind. Und sie rief wieder: Ich lag im Herzen des Vaters verborgen, bis der Sohn des Menschen, der von der Jungfrau empfangen und

geboren war, sein Blut vergossen, mich durch dasselbe Blut mit sich vermählt, und mit der köstlichsten Morgengabe bereichert hatte, damit ich die, welche der Schlange Gift tüchtig zum Bösen, und lahm zum Guten gemacht hatte, durch den Geist und Wasser zu neuen Menschen neu gebären könnte. Meine Pfleger, die Priester, die mein Angesicht schön wie das Morgenroth, mein Gewand leuchtend wie Blitze, meinen Mantel schimmernd wie Edelgesteine, und meine Schuhe glänzend hätten machen sollen, haben mein Angesicht mit Staub besudelt, mein Gewand zerrissen, meinen Mantel dunkel, meine Schuhe schwarz gemacht. Die überall meine Zierde hätten erhöhen sollen, haben sie überall entstellt. Das aber, wodurch sie mein Angesicht am meisten um seine Gestalt gebracht haben, ist das, daß sie nämlich den Leib und das Blut meines Bräutigams, den sie empfangen und andern darreichen, durch Wollust und Unreinigkeit aller Art, durch Hurerei und Ehebruch entheiligen, daß sie das Heiligste gleichsam in Wust einwickeln, nicht anders, als wenn sie ein schönes Kind vor die Schweine hin in den Koth würfen.

Wie Gott den Menschenleib aus Erde bildete, und Lebensathem in ihn hauchte, da ward das Gebild aus Erde Fleisch und Blut. So wird Brod und Wein auf dem Altare, wenn der Priester die Gottheit anflehet, das wahre Fleisch und das wahre Blut Christi, meines Bräutigams. Aber die blinden Menschen, blind durch den Fall Adams, können dies mit den fleischlichen Augen nicht sehen.

O die Wundmalen Jesu sind immer frisch und offen, so lange es die Wunden des sündigen Menschen seyn werden. Eben diese Wunden Christi entheiligen die Priester, die nämlichen Priester, welche in Reinheit des Herzens mir dienen sollten. Mein Gewand zerreissen sie dadurch, daß sie das Gesetz, das Evangelium und das Priesterthum unter die Füße treten. Meinen Mantel hüllen sie dadurch in Dunkel, daß sie die Gebote, bie ihnen gegeben sind, unerfüllt lassen; sie erfüllen nicht das Gebot der Mäßigkeit, und so reissen sie mir die Smaragde von meinem Mantel; sie erfüllen nicht das Gebot des Almosengebens, und so rauben sie mir die Saphire; auch die übrigen guten Handlungen lassen sie unausgeübt, und so rauben sie mir die schönsten Edelgesteine, die Gott verherrlichen; sie überziehen meine Schuhe mit schwarzer Farbe, indem sie den zwar rauhen, aber geraden Pfad der Gerechtigkeit verlassen, und so ihren Untergebenen das gute Beispiel entziehen.

Diese falschen Priester täuschen sich selbst, weil sie die Ehre des Priesteramtes ohne die That desselben haben wollen.

Aber es werden über euch, o Priester, die ihr mir kein Gehör gebet, Fürsten und ein vermessenes Volk hinstürzen, werden euch wegwerfen und in die Flucht jagen, und euch eure Reichthümer abnehmen, weil ihr euer Priesteramt versäumt habt. Sie werden von euch sagen: Kommet, lasset uns diese Ehebrecher, die mit allem Bösen angefüllt sind, aus der Kirche hinauswerfen, weil sie dieselbe be-

fleckt haben. Es werden aus Zulassung Gottes viele Nationen wider euch in ihren Rathstuben toben, und Entwürfe machen, euch zu vertilgen, weil sie euer Priesteramt und eure Weihung für nichts halten. Die Fürsten, die über euch herrschen, werden sich in dem Einen Rathschlusse vereinigen, euch über die Gränzen hinauszujagen, weil ihr schon vorher das unschuldige Lamm, durch eure bösen Werke, von euch verjagt habt.

Und ich hörte eine Stimme vom Himmel sagen: Dies Bild stellt die Kirche Christi dar. Deswegen, o Mensch, wenn du dies siehst, und hörest diese Klagworte, sage sie den Priestern, welche gesetzt und geweihet sind, das Volk Gottes zu lehren und zu leiten, welchen mit den Aposteln gesagt ist: gehet hin in die ganze Welt, und predigt das Evangelium aller Creatur. Denn da Gott die Welt schuf, drückte er das Siegel aller Creatur auf den Menschen so, wie man die Zahl eines ganzen Jahres auf ein kleines Stück Pergament schreibet.

Und sieh! ich, die ärmlichste Gestalt eines Weibes, sah ein Schwert außer der Scheide in der Luft hängen, dessen eine Schärfe gegen den Himmel, die andere gegen die Erde gekehrt war. Und dieses Schwert ward ausgezogen über ein geistliches Volk. Und ich sah, wie das Schwert einige Oerter dieses geistlichen Volkes wegschnitt, wie einst Jerusalem nach dem Leiden Christi weggeschnitten ward.

Doch sah ich auch, daß sich Gott viele Priester, die ihn fürchten, rein und voll Einfalt sind, in dieser Trübsal aufbewahren wird, wie er dem

Elias antwortete: Ich habe mir in Israel 7000 Männer aufbehalten, die ihre Kniee nicht vor Baal gebeugt haben.

Jetzt aber wolle sich das Feuer des heilige Geistes über euch ergießen, damit ihr zu dem un kehret, was das Bessere ist.

---

* So schrieb eine merkwürdige Evangelistin aus dem zwölften Jahrhundert, und hat sich durch die Heiligkeit ihres Lebens, durch mancherlei Blicke in die Zukunft, und durch ihre Schriften ein großes Ansehen in Deutschland, Frankreich, Italien und den Niederlanden 2c. erworben. Sie schrieb an die Kaiser Conrad und Friederich; an die Päbste Eugen, Anastasius, Adrian; an die Erzbischöfe von Mainz, Kölln, Trier, Salzburg und Bremen; an die Bischöfe von Speier, Worms, Prag, Bamberg, Constanz, Utrecht, Lüttig, Jerusalem 2c. — und schrieb lauter Briefe, die auf Besserung dringen, und die Strafgerichte Gottes verkünden. — Pabst Eugen IV., der damals in Trier war, schrieb an sie, daß sie, was ihr Gott offenbaren werde, mit Weisheit kund machen sollte.

Werner Schramm
Buchbinderei
München 8
Breisacher Str. 8

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Antwort eines alten Pfarrers auf die Frage eines jungen Geistlichen, wie er sich bei jetzigen Zeiten zu verhalten habe Ein Amulet f. junge Seelsorger ...
Bd.: [1.] 2., verb. u. verm. Aufl. - 1836. - 72 S.

Regensburg u.a. 1836

Past. 515 o-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10610460-5